Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 173 (2005)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

22/2005 • 2. JUNI • 173. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

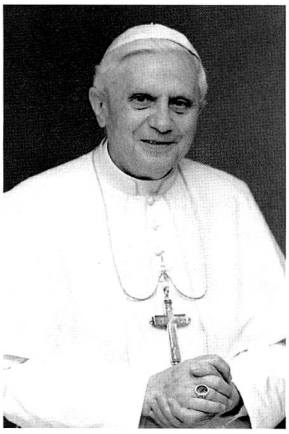
441 BENEDIKT XVI.
443 LESEJAHR
449 KIPA-WOCHE
454 BERICHTE
456 AMTLICHER TEIL

BENEDIKT XVI. UND DIE KIRCHENMUSIK

Joseph Ratzinger hat in den Jahren 1974 bis 2000 sechs Beiträge zur Kirchenmusik veröffentlicht. Alle haben einen Umfang von ungefähr 20 Seiten. Hier einige Streiflichter daraus.

Ja zur Kunstmusik

Ausgangspunkt der Überlegungen in seinem ältesten Artikel von 1974 ist eine erstaunliche Einschätzung Karl Rahners und Herbert Vorgrimlers im Kleinen Konzilskompendium.[1] Was normalerweise zur Liturgie gehöre, sei nicht die überlieferte Kunstmusik der abendländischen Kirche, sondern «eher die sogenannte Gebrauchsmusik». Dieser Auffassung widerspricht Joseph Ratzinger vehement. Er wendet sich zum Beispiel gegen jenen «banalen Rationalismus der Nachkonzilszeit, der nur das für jedermann rational Vollziehbare (oder emotional vordergründig Zugängliche, O.F.) für liturgiewürdig hält und damit zur Verbannung der Kunst wie auch zu immer weiter voranschreitenden Banalisierungen im Wort gekommen ist».[2]



Der am 19. April 2005 zum Papst gewählte Joseph Kardinal Ratzinger gab sich den Papstnamen Benedikt.

Ratzinger hält Pop- und Rockmusik für ungeeignet, als Musik im Gottesdienst verwendet zu werden (ja er meint sogar, sie seien überhaupt gefährlich und zerstörerisch). «Musik, die der Anbetung ‹in Geist und Wahrheit› dient, kann nicht rhythmische Ekstase, nicht sinnliche Suggestion oder Betäubung, nicht subjektive Gefühlsseligkeit, nicht oberflächliche Unterhaltung sein, sondern ist einer Botschaft zugeordnet, einer umfassenden geistigen und im höchsten Sinn vernünftigen Aussagen.»[3]

Warum so viele Bedenken im Verlauf der Kirchengeschichte?

Sehr erhellend ist die Spurensuche des Autors, weshalb es seit dem Altertum während der ganzen Kirchengeschichte immer wieder Einwände und Bedenken gegen das Singen und Musizieren im Gottesdienst gegeben hat. Dieser verstörende Befund hat viel tiefer reichende Ursachen als die Tatsachen, die Ratzinger auch erwähnt: «Das Verständnis zwischen Theologie und Kirchenmusik scheint immer einigermassen kühl gewesen zu sein.»[4] Die Stellungnahme der Theologen sei häufig musikalisch unerleuchtet gewesen.[5] (Auf seine wissenschaftlichen Ausführungen und Nachweise kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden.)

Tätige Teilnahme

«Eines der Leitworte der konziliaren Liturgiereform war mit gutem Grund die ‹participatio actuosa›, die tätige Teilnahme des ganzen ‹Gottesvolkes› an der Liturgie. Aber dieser Begriff ist doch nachkonziliar einer fatalen Verengung verfallen. Es entstand der Eindruck, als ob tätige Teilnahme nur da vorliege, wo feststellbare äussere Aktivität – Reden, Singen, Predigen, liturgische Assistenz – vorliegt (...). Wieso soll eigentlich nur Reden und nicht auch Hören, Aufnehmen mit Sinn und Geist, geistliches Mitvollziehen, Aktivität sein? Ist Vernehmen, Aufnehmen, Ergriffensein nichts Aktives?»[6] «Der Chor steht (doch) nicht einer zuhörenden Gemeinde wie einem Publikum gegenüber, das sich etwas vorsingen lässt, sondern er ist selbst ein Teil dieser Gemeinde und singt für sie in legitimer Stellvertretung.»[7]

«Kosmische» Liturgie

«Kirchenmusik mit künstlerischem Anspruch steht nicht gegen das Wesen christlicher Liturgie, sondern sie ist eine notwendige Ausdrucksform des Glaubens an die weltumspannende Herrlichkeit Jesu Christi. Die kirchliche Liturgie hat den zwingenden Auftrag, die Verherrlichung Gottes, die im Kosmos verborgen ist, aufzudecken und zum Klingen zu bringen.»[8]

«Liturgie und Musik sind von Anfang an einander verschwistert gewesen. Wo der Mensch Gott lobt, reicht das blosse Wort nicht aus. Rede mit Gott überschreitet die Grenzen menschlichen Sprechens. Sie hat darum von ihrem Wesen her allerorten die Musik zu Hilfe gerufen, das Singen und die Stimmen der Schöpfung im Klang der Instrumente. Denn zum Gotteslob gehört der Mensch nicht allein. Gottesdienst ist Einstimmen in das, wovon alle Dinge reden.»[9]

«Die Präfation schliesst in der gesamten liturgischen Tradition des Ostens und des Westens immer mit dem Hinweis auf die himmlische Liturgie und lädt die versammelte Gemeinde zum Einstimmen in den Ruf der himmlischen Chöre ein.»[10]

Othmar Frei

Dr. Othmar Frei ist Präfekt der Jesuitenkirche in Luzern. Die Jesuitenkirche hat für die öffentliche Wahrnehmung der katholischen Kirche in der Stadt Luzern eine herausragende Bedeutung. Einen speziellen Stellenwert hat sie für die Öffentlichkeitsarbeit der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, deren Professoren hier regelmässig predigen, sowie für die kirchenmusikalischen Praxis der Musikhochschule Luzern. Träger des kirchenmusikalischen Lebens an der Jesuitenkirche ist das 1982 gegründete Collegium Musicum Luzern, das aus Chor, Choralschola, Jugendchor, Vokalensemble (Mozart-Ensemble Luzern) und Orchester besteht und eng mit der Musikhochschule Luzern zusammenarbeitet. Weitere Informationen: www.jesuitenkirche-luzern.ch

[1] Karl Rahner/Herbert Vorgrimler: Kleines Konzilskompendium (Herderbücherei 270). Freiburg i. Br. 1966 u. ö., 48.

[2] Joseph Ratzinger: Zur theologischen Grundlegung der Kirchenmusik, in: Franz Fleckenstein (Hrsg.): Gloria Deo – Pax hominibus. Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Kirchenmusikschule Regensburg. Bonn 1974; zit. nach der Wiederveröffentlichung in: Das Fest des Glaubens. Versuch zur Theologie des Gottesdienstes. Einsiedeln 1981/[3]1993, 86–111, hier 106.

[3] Joseph Ratzinger: Liturgie und Kirchenmusik, in: Internationale katholische Zeitschrift 15 (1986), 243–256, hier 251 (wiederveröffentlicht in: Ein neues Lied für den Herrn. Christusglaube und Liturgie in der Gegenwart. Freiburg i. Br. 1995,145–164, hier 156).

[4] Ratzinger, Grundlegung (wie Anm. 2), 89.

[5] Ebd., 105.

[6] Ebd., 108.

[7] Joseph Ratzinger: In der Spannung zwischen Regensburger Tradition und nachkonziliarer Reform, in: Musica sacra 114 (1994); zit. nach der Wiederveröffentlichung in: Ein neues Lied für den Herrn (Anm. 3), 165–186, hier 178.

[8] Joseph Ratzinger: Theologische Probleme der Kirchenmusik. Stuttgart 1978; zit. nach der Wiederveröffentlichung in: Internationale katholische Zeitschrift 9 (1980), 148–157, hier 156.

[9] Ratzinger, Liturgie und Kirchenmusik (wie Anm. 3), 145.

[10] Ratzinger, Spannung (wie Anm. 7), 180. – Vgl. den Schluss des in Anm. 3 zitierten Artikels, 164: Liturgie, Musik und Kosmos.

GOTT IST LOGOS UND LIEBE

THEOLOGIE

Papst Benedikt XVI. und das in seinem Namen verborgene Programm

«Nomen est omen». Dieses kleine lateinische Sprichwort bringt zum Ausdruck, dass der Name eines Menschen sein Wesen erschliesst und gleichsam so etwas wie eine Vorausbedeutung seines zukünftigen Wirkens ist. Die Namensgebung kann dabei durchaus mit Überraschungen verbunden sein. Eine Überraschung war es für viele, dass sich der zum Papst gewählte Kardinal Joseph Ratzinger den Namen Benedikt XVI. gegeben hat. Doch auch auf diesen Namen trifft das Sprichwort «Nomen est omen» zu, und zwar in verschiedener Hinsicht.

Dem Frieden und der Versöhnung dienen

Es war zunächst überraschend, dass der Papst an seinen Vorgänger Benedikt XV. anschloss und sich einen Namensgeber auswählte, der in seinem Pontifikat stark politisch orientiert gewesen ist. Denn Papst Benedikt XV. hat während des Ersten Weltkrieges entschieden für den Frieden gewirkt, er hat in unermüdlicher Geduld versucht, die katastrophalen Zerstörungen des Krieges einzudämmen, und er ist bemüht gewesen, den von den kriegerischen Zerstörungen betroffenen Menschen zu helfen. Der neue Papst hat seinen Namen bewusst als Signal der bleibenden Verantwortung des Papstes für Frieden und Versöhnung inmitten einer zerrissenen Welt gewählt, wie er selbst in seiner ersten Generalaudienz erklärt hat: Benedikt XV. «war ein mutiger und authentischer Friedensprophet, der sich mit unerschütterlichem Mut bemüht hat, zunächst das Drama des Krieges zu verhindern und dann dessen furchtbare Folgen zu mildern. In seinen Spuren möchte ich mein Amt in den Dienst der Versöhnung und der Eintracht unter den Menschen

DIE AUSSENDUNG

11. Sonntag im Jahreskreis: Mt 9,36–10,8

Die Aussendungsrede ist die zweite grosse Redekomposition in Mt. In ihr kommt das theologische und pastorale Anliegen des Mt zum Ausdruck: die Verkündigung des nahenden Himmelreiches als Angebot an Israel und die Bedingungen der Jüngerschaft als Gesendetsein. In den Anweisungen für die Mission wird das Wirken der Gesandten in Übereinstimmung mit dem Wirken Jesu berichtet und so die Kontinuität zwischen den historischen Ereignissen und der Gegenwart der Kirche des Mt hergestellt.

Der Kontext

Nach der Berufung des Zöllners Matthäus (9,9–13), dem Streitgespräch zum Fasten (9,14–17) und Heilungsberichten (9,18–34) beginnt die Aussendungsrede (9,35–11,1) mit einem Sammelbericht, der fast wörtlich die Einleitung der Bergpredigt wiederholt (4,23). So schafft Mt eine Klammer um den ganzen Komplex (5–9) und leitet über zu den Heilungen durch die zwölf Jünger (10,1). Auf Dtn 7,15 anspielend («alle Krankheiten wird der Herr von dir abwenden») wird die heilende Tätigkeit Jesu zusammengefasst, der als Wanderprediger lehrend, verkündigend, heilend in den Synagogen auftritt. Wo zuvor von «Galiläa» die Rede war (4,23), durchzieht hier Jesus «alle Städte und Dörfer» (9,35). Diese intensive missionarische Tätigkeit braucht die Unterstützung der Jüngergruppe. Nach dem eindrucksvollen Übergang vom Wirken Jesu zur Aussendungsrede folgt die Apostelliste (10,5–15), die Instruktionen und Verhaltensregeln (10,5–15) und die Ankündigung von Gefährdungen, aber auch von Hilfe und Schutz der Ausgesandten (10,16–42).

Der Text

Das Erbarmen mit den vielen Menschen, die so verloren wie Schafe ohne Hirten sind, motiviert Jesu Handeln (9,36). Das Mitleid Jesu – von Mt immer wieder betont – ist Ausdruck einer tief empfundenen Anteilnahme an Krankheit und Not seines Volkes (vgl. 14,14; 15,32; 20,34). Das Bild von der hirtenlosen Herde bezieht sich schon im AT auf das Gottesvolk (1 Kön 22,17: «Ich sah ganz Israel über die Berge zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben») und kann auch als Anklage gegen die pflichtvergessenen Führer Israels verwendet werden (Sach 13,7; Ez 34,5: «weil sie keinen Hirten hatten, zerstreuten sich meine Schafe und wurden eine Beute der wilden Tiere»). Die Verlassenheit des Volkes wird betont: Sie waren «müde (ermattet) und erschöpft (hingestreckt)» wie Schafe ohne Hirt. Darum will Jesus der gute Hirte für sie sein. Das Bild von der Ernte lebt vom Kontrast: Der grossen Ernte, die eingebracht werden muss – steht die geringe Zahl der Arbeiter gegenüber, die zur Verfügung stehen. Im AT ist die Ernte Metapher für das Gericht (Völkergericht: Jes 24,13; Sammlung Israels: Jes 27,12). Das Erntebild, das in der Apokalyptik weiterlebt, ist auf Israel gerichtet: Das Ende ist gekommen zum Heil oder Gericht. Das Bild spannt einen Bogen zum Winzergleichnis, wo die Ernte als Zeit der Früchte bezeichnet wird (21,34). Es ist Stunde der Entscheidung, in der Früchte erwartet werden. Das Erntewort setzt eine intensive missionarische Bemühung um Israel voraus. Da die Zeit drängt, werden die Jünger zu Israel ausgesendet; ihr Wirken steht unter dem Vorzeichen des nahen Himmelreiches. Die Bitte an den Herrn der Ernte (des Gerichtes), Erntearbeiter zu senden, soll den Gesandten bewusst machen, dass vor und nach ihnen andere am Werk waren und sein werden.

Vor der Aussendung wird die Bevollmächtigung der Zwölf berichtet und ihre Namen genannt (10,1–4). Die Szene wird mit dem gebieterischen Herbeirufen der «Zwölf» eingeleitet. Bisher berichtete Mt nur die Berufung der zwei Brüderpaare (4,18–22) und des Zöllners Matthäus (9,9–13), nicht aber die Konstituierung des Zwölferkreises (Mk 3,13–19). Die Institution der «Zwölf» als Symbol des Zwölfstämmevolkes zeigt den Anspruch Jesu, ganz Israel wieder herzustellen (das nur mehr aus 2½ Stämmen bestand). Mt kombiniert Mk 3,13–19 mit 6,7–12, löst die bevorzugte Dreiergruppe (Petrus, Jakobus, Johannes) auf, um die Brüderpaare einander zuzuordnen, und nennt die Zwölf «Jünger», um sie in den Jüngerkreis und die Gemeinde einzuordnen. Ausser Simon Petrus als Sprecher der Gruppe (23 Mal genannt!) und Matthäus tritt bei Mt keiner hervor. Die Namen bürgen für die Einmaligkeit und Geschichtlichkeit des Berichteten: Alle sind Galiläer, 9 mit semitischen Namen, 3 mit griechischen (Philippus, Andreas, Thaddäus). Ihnen wird die Vollmacht übertragen, menschliches Leid (Dämonen, Krankheit) zu bezwingen und Jesu Werk fortzusetzen. Der Jüngerbegriff weist in die Gegenwart der Mt-Kirche, wo Jesu Vollmacht weiterlebt (nur hier Apostel = Sendboten, vgl. Mk 6,30). Das Verständnis Jesu als Krankenheiler (Jes 53,4 in 8,17; 9,27.33) wird für das Selbstverständnis und Wirken der christlichen Kirche in der Welt wichtig. Die Ausgesandten erhalten Instruktionen auf den Weg (10,5–15). Zuerst wird ihnen gesagt, wohin sie nicht gehen sollen (Strasse der Heiden, Stadt der Samaritaner). Das jüdische Urteil über die Samaritaner war unfreundlich (Sir 50,25 f.; R. Eliezer ben Hyrkanus nennt sie um 90 «Löwenproselyten», die sich aus Furcht dem Judentum angeschlossen, aber inwendig Heiden geblieben seien). Auch die Abgrenzung gegen Heiden war nach 70 verstärkt. Die Gegenüberstellung (Heiden und Samaritaner) und die Zwölf legen die Ausrichtung auf das Gottesvolk nahe: Alle Israeliten sind «verlorene Schafe». Diese partikularistische Sicht und die ausschliessliche Sendung zu Israel (wie 15,24) bestätigt, dass Jesus als Messias und Davidsohn Hirte seines Volkes ist, aber seine Mission auf Widerstand stiess. Die Katastrophe von 70 beendete die weitgehend fehlgeschlagene Israelmission. Der universale Missionsbefehl (28,19) hob sie zwar nicht auf, wohl aber ihre Exklusivität; die Ablehnung Israels ermöglichte und forderte die Heidenmission.

In der Ansage der befreienden und rettenden Herrschaft Gottes durch die Jünger wird die Zukunft schon in der Gegenwart erfahrbar (die Umkehrforderung fehlt, das Heilsangebot steht im Zentrum). Der Heilungsauftrag setzt das messianische Wirken Jesu fort (11,2–5: Reinigung Aussätziger, Totenerweckung, Heilungen, Dämonenbannungen). Die Nähe des Himmelreiches wird in der Befreiung aus der Fessel des Ausgeliefertseins an Krankheit und Tod (sinnenfälliger Ausdruck des Unerlöstseins) erfahrbar. «Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben» (10,8): Die Bevollmächtigung ist Gnade und Geschenk, das Unentgeltlichkeit fordert. Bedürfnislosigkeit und anspruchsloser Lebensstil (10,10: Verzicht auf selbstverständliche Reiseutensilien) gehört zur Glaubwürdigkeit der Botschaft und nimmt die Gemeinden in Pflicht (Sorge für die Wandermissionare).

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Die Aufgabe des Messias

«Dann sammelt er ein heilig Volk, das er gerecht regiert, und richtet dann die Stämme des vom Herrn, seinem Gott, geweihten Volkes… Er hält die Heidenvölker unter seinem Joch, dass sie ihm dienen; den Herrn verherrlicht er vor aller Welt ganz offenkundig. Er macht Jerusalem ganz heilig und ganz rein, so wie's zu Anfang war.»

(Psalmen Salomos 17,28.32 f.)

THEOLOGIE

und den Völkern stellen, in der tiefen Überzeugung, dass das grosse Gut des Friedens vor allem ein Geschenk Gottes ist: ein zerbrechliches und kostbares Geschenk, das täglich neu erfleht, beschützt und aufgebaut werden muss, und zu dem jeder beitragen soll.»

Papst Benedikt XVI. war sich bei der Wahl dieses Namens sehr wohl bewusst, dass seinem Vorgänger kein grosser Erfolg beschieden war, dass er vielmehr mit seinen Friedensbemühungen weitgehend gescheitert ist. Auch dies ist ein deutliches Signal: Papst Benedikt XVI. wird nicht Weltpolitik um des Machterhalts betreiben. Ihm liegt vielmehr das Zeugnis von der biblischen Botschaft des Friedens und der Gerechtigkeit am Herzen, das er in seinem letzten Buch «Werte in Zeiten des Umbruchs» eindrücklich entfaltet hat. Ihm geht es dabei entschieden um die Verteidigung der vorpolitischen und ethischen Grundlagen eines freiheitlich-demokratischen Rechtsstaates, denen gemäss die Aufgabe der Politik darin besteht, die Macht unter das Mass des Rechtes zu stellen und dadurch ihren sinnvollen Gebrauch zu ordnen: «Nicht das Recht des Stärkeren, sondern die Stärke des Rechts muss gelten.»[1] Angesichts dieser grundlegenden Überzeugung dürfen wir gewiss sein, dass Papst Benedikt XVI. das grossartige Engagement von Papst Johannes Paul II. für Frieden, Versöhnung und Gerechtigkeit, freilich auf seine Weise und mit neuen Impulsen, fortsetzen wird.

Papst Benedikt XV. war freilich nicht nur für den Frieden in der Welt engagiert, sondern auch für Versöhnung innerhalb der Kirche in dem unter Papst Pius X. eskalierenden Modernismusstreit. Da wir in der heutigen Situation der Kirche, zumindest in Westeuropa, durchaus eine Neuauflage dieses Streites erleben müssen, dürfen wir hoffen, dass Papst Benedikt XVI. in der zuhöchst polarisierten Situation unserer Kirche, die freilich ihre Wurzeln in der Zeit unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils und damit vor dem Pontifikat von Papst Johannnes Paul II. haben[2], mit seiner Weitsicht und seiner tiefen Verwurzelung im Glauben neue Wege der Versöhnung suchen und gehen wird.

Mit dem Namen Benedikt bezieht sich der neue Papst freilich nicht nur auf seinen Vorgänger im Petrusdienst, sondern viel elementarer auf den Heiligen Benedikt von Nursia, den grossartigen Patriarchen des abendländischen Mönchtums, das einen weitgehenden Einfluss auf die Ausbreitung des Christentums auf dem ganzen europäischen Kontinent gehabt hat. Zusammen mit den Heiligen Cyrill und Methodius wird Benedikt als Co-Patron Europas verehrt. In der Person und im Werk des Heiligen Benedikt sieht der neue Papst die christlichen Wurzeln und die christliche Seele Europas begründet und nimmt in ihm einen «lauten Aufruf» wahr, «um zu den unverzichtbaren Wurzeln der europäischen Kultur und Zivilisation umzukehren».

Mit seinem Namen legt uns der neue Papst die Sorge der Kirche um das künftige Europa ans Herz[3], zumal in seiner heutigen Situation, in der es seit längerer Zeit ein ebenso einmaliges wie schwieriges historisches Experiment unternimmt, von dem niemand sagen kann, wie es ausgehen wird. Denn Europas Versuch, Gesellschaften oder gar eine Gemeinschaft von Staaten zu bauen, die von einem religiösen Fundament prinzipiell absehen, stellt so sehr ein kulturgeschichtliches Novum dar, dass sich einem das Urteil aufdrängen könnte, Europa sei der einzig wirklich säkularisierte Kontinent, und dass man mit Papst Benedikt XVI. sogar mutmassen muss, dass «die absolute Profanität, die sich im Abendland herausgebildet hat», den Kulturen der Welt «zutiefst fremd» ist, weil sie überzeugt sind, «dass eine Welt ohne Gott keine Zukunft hat»[4]. Die Diskussionen über die sogenannte Charta der Europäischen Union haben es jedenfalls an den Tag gebracht, dass die öffentliche Erwähnung Gottes in Europa nicht einmal mehr mehrheitsfähig ist. Dass Europa auch innerhalb der katholischen Universalkirche der schwierigste Kontinent geworden ist, dessen dürfte sich das Kardinalskollegium ebenso bewusst gewesen sein, als es einen Europäer – und nicht in erster Linie einen Deutschen – mit dem geistigen Format eines Kardinal Ratzinger zum Papst gewählt hat.

Christus in seiner ganzen Grösse verkünden

Die Referenz zum Heiligen Benedikt hat noch einen weiteren, nämlich spirituellen Grund. Der Vater des abendländischen Mönchtums hat in seiner Regel nicht nur die Grunddevise «ora et labora» hinterlassen, sondern den Mönchen auch die Empfehlung gegeben, dass der Liebe zu Christus nichts vorgezogen werden darf.[5] Diese benediktinische Devise zieht sich wie ein roter Faden durch das theologische Werk Joseph Ratzingers und hat sich in einer konsequenten Christozentrik verdichtet, die stets nach der authentischen und unverkürzten Gestalt Jesu Christi gesucht hat. In seinem Vorwort zur Neuausgabe seines grundlegenden Werkes «Einführung in das Christentum» aus dem Jahre 1968, das er im Jahre 2000 ohne jede Korrektur neu erscheinen liess – was die grundlegende Kontinuität im theologischen Denken Joseph Ratzingers belegt und die ebenso vielfältigen wie einfältigen Behauptungen einer grundlegenden Wende in seinem Leben widerlegt –, hat Kardinal Joseph Ratzinger als die wichtigste Aufgabe heute «eine Erneuerung der Christologie» bezeichnet, die den Mut haben muss, «Christus in seiner ganzen Grösse zu sehen, wie ihn die vier Evangelien zusammen in ihrer spannungsvollen Einheit zeigen»[6]. Diese christozentrische Linie findet sich wiederum in der Tatsache, dass Papst Benedikt XVI. in der Homilie bei seiner Amtseinsetzung kein Regierungsprogramm vorlegen

[1] J. Kardinal Ratzinger: Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen. Freiburg i. Br. 2005, 29.

[2] Vgl. dazu J. Ratzinger: Bilanz der Nachkonzilszeit – Misserfolge, Aufgaben, Hoffnungen, in: Ders.: Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie. München 1982, 383–395.

[3] Vgl. J. Cardinal Ratzinger: Wendezeit für Europa? Diagnosen und Prognosen zur Lage von Kirche und Welt. Freiburg 1991.

[4] J. Kardinal Ratzinger: Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen. Freiburg i. Br. 2005, 88.

[5] Regel des Heiligen Benedikt 72. 11 und 4. 21.

[6] J. Ratzinger: Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis. Mit einem neuen einleitenden Essay. München 2000, 26.

wollte, sondern stattdessen sagte: «Das eigentliche Regierungsprogramm aber ist, nicht meinen Willen zu tun, nicht meine Ideen durchzusetzen, sondern gemeinsam mit der ganzen Kirche auf Wort und Wille des Herrn zu lauschen und mich von ihm führen zu lassen, damit er selbst die Kirche führe in dieser Stunde unserer Geschichte.» Dies ist die ein Leben lang bewährte Christozentrik des neuen Papstes, der sich im besten Sinne des Wortes als «Stellvertreter Christi» versteht. Die Erneuerung des Christusglaubens ist in der Tat die wahre Reform, die die Kirche heute braucht; alle anderen Reformen müssen sich von ihr herleiten.

Die christozentrische Theologie Joseph Ratzingers hat unmittelbare Konsequenzen für den theologischen Umgang mit der Heiligen Schrift. Denn mit der Christusfrage ist die Frage, wie die Bibel zu lesen ist, unmittelbar verbunden. Wenn es darum geht, Christus in seiner ganzen Grösse neu wahrzunehmen, kann die historisch-kritische Exegese allein diese Aufgabe nicht leisten. Diese hat zwar der Kirche sehr viel gegeben. Sie wird aber dort gefährlich, wo ihre vermeintliche Wissenschaftlichkeit zum einzigen Massstab erhoben wird, so dass ihre Wissenschaftlichkeit als die allein gültige Autorität in der Kirche anerkennt wird, während der Kirche selbst keine Autorität mehr zukommt. Demgegenüber vertrat Joseph Ratzinger von allem Anfang seines theologischen Wirkens an die Überzeugung, dass man die Heilige Schrift als Einheit lesen muss, dass sie aber eins nur ist von ihrem durchgehenden geschichtlichen Träger, nämlich von dem einen Volk Gottes her: «Sie als Einheit lesen, heisst daher, sie von der Kirche als von ihrem Existenzort her lesen und den Glauben der Kirche als den eigentlichen hermeneutischen Schlüssel ansehen. Das bedeutet zum einen, dass die Tradition den Zugang zu ihr nicht verbaut, sondern öffnet; es heisst zum anderen, dass der Kirche in ihren amtlichen Organen das entscheidende Wort in der Schriftauslegung zukommt.»[7]

Wenn man die Heilige Schrift zunächst als Buch der Kirche als Kirche betrachtet, kann sie letztlich nicht gegen die Kirche verstanden und ausgelegt werden, sondern nur im Lebensraum der Kirche selbst. Entgegen jedem Skripturismus innerhalb der reformatorischen Theologie, der freilich immer mehr Eingang auch in die katholische Kirche gefunden hat, hat Joseph Ratzinger stets vier Bezugspunkte und Massstäbe für die Bibelauslegung und die Theologie in ihrer Einheit betont, nämlich den konkreten Glauben des Gottesvolkes, das lebendige Lehramt der lebendigen Kirche, die Glaubensbekenntnisse der Kirche und die Heilige Schrift.[8] Dass Kanon, Schrift, apostolische Nachfolge und Bischofsamt nicht auseinanderdividiert werden können, dies ist nicht nur der durch und durch pastorale Impetus der Theologie Joseph Ratzingers, dem es stets darum gegangen ist, den Weg vom Dogma der Kirche zur Verkündigung des Glaubens im Licht der Heiligen Schrift zu ebnen, wie dieses Bemühen im Sammelband «Dogma und Verkündigung» im Jahre 1973 dokumentiert ist. Die Wiederentdeckung des grossen Spannungsbogens von Dogma, Schrift, Kirche und Gegenwart gehört aber auch zu den bleibenden Einsichten Josephs Ratzingers, die sich bei jüngeren Theologen wieder durchzusetzen beginnen, wie beispielsweise die neueren Tendenzen einer so genannten kanonischen Exegese zeigen.

Bei dieser ganzheitlichen Auslegung der biblischen Botschaft ist es Joseph Ratzinger zudem immer auch um die innere Einheit von Altem und Neuem Testament gegangen, und zwar in der Überzeugung, dass es keinen Zugang zu Jesus und damit auch kein Eintreten der Völker in das Volk Gottes geben kann ohne die gläubige Annahme der Offenbarung Gottes, die auch im Alten Testament spricht. Mit Augustinus konnte er deshalb betonen: «Im Alten Testament ist das Neue verborgen gegenwärtig, im Neuen liegt das Alte offen da.»[9] Mit diesem Notenschlüssel vermochte er die tieferen Zusammenhänge neutestamentlicher Themen mit der alttestamentlichen Botschaft aufzuzeigen, so dass sowohl die innere Kontinuität zwischen Altem und Neuem Testament als auch die Neuheit der neutestamentlichen Botschaft sichtbar werden können. Damit scheint eine noch tiefere Bedeutung des Namens Benedikt auf. Denn das lateinische Wort «benedictus» heisst wörtlich «Der Gesegnete». Mit diesem Rückverweis auf das Alte Testament will der Papst zugleich das jüdische Volk und über dieses die ganze Völkerwelt ansprechen. Ohne Zweifel hat das «benedictus» auch mit der Gestalt Abrahams zu tun, mit dem Gott seinen Bund schliesst und mit dem er die ganze Menschheit erreichen will, wenn Gott ihm verheisst: «Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen» (Gen 12.3). Dass das jüdische Volk im Herzen des neuen Papstes einen besonderen Platz hat, kann man auch daran ablesen, dass er den ersten Brief in seinem Pontifikat dem Oberrabbiner in Rom geschrieben hat, um ihn zu seiner Amtseinsetzung einzuladen.

Den ganzen Christus feiern in der Gemeinschaft der Kirche

Kehren wir von diesen alttestamentlichen Anklängen des Namens Benedikt wieder zum Patron Europas zurück und nehmen wir wahr, dass die benediktinische Devise, dass der Liebe zu Christus nichts vorgezogen werden dürfe, bei Benedikt ihre liturgische Variation in der Anweisung findet, dass dem Gottesdienst in der Kirche nichts vorgezogen werden dürfe. Auch in diesem Primat der Liturgie als beseelende Mitte der Kirche und als Mitte des christlichen Lebens ist Papst Benedikt XVI. ganz von seinem Namensgeber inspiriert. So erblickt er in der Tatsache,

[7] J. Ratzinger: Schriftauslegung im Widerstreit. Zur Frage nach Grundlagen und Weg der Exegese heute, in: Ders., Schriftauslegung im Widerstreit. Freiburg i. Br. 1989, 15–44, zit. 20.

[8] Vgl. J. Ratzinger: Masstäbe der Evangeliumsverkündigung heute, in: Ders.: Dogma und Verkündigung. München 1973, 27–42.

[9] J. Kardinal Ratzinger: Israel, die Kirche und die Welt, in: Ders.: Die Vielfalt der Religionen und der Eine Bund. Hagen 1998, 17–45, zit. 34.

dass das Zweite Vatikanische Konzil die Konstitution über die Heilige Liturgie als erste verabschiedet hat, nicht nur pragmatische Gründe, sondern die wahre «Architektur des Konzils», die er mit den Worten erläutert: «Am Anfang steht die Anbetung. Und damit Gott. Dieser Anfang entspricht dem Wort der Benedikt-Regel (XLIII): *Operi Dei nihil praeponatur.*»[10]

Liturgie ist für Papst Benedikt XVI. Feier der Glaubensüberzeugung, dass Gott durch Christus in ihr handelt und dass wir Menschen nur durch ihn und mit ihm handeln können, dass also die Liturgie ihre wahre Grösse aus dem erhält, was sie ist, und nicht aus dem, was wir damit machen[11]. Diese Glaubensüberzeugung hat das Zweite Vatikanische Konzil dadurch zum Ausdruck gebracht, dass es die Liturgie als «Werk Christi des Priesters und seines Leibes, der Kirche»[12] und damit als Feier des Paschamysteriums bezeichnet hat. In Treue zu dieser konziliaren Überzeugung hat Papst Benedikt XVI. immer wieder betont, dass nicht die Gemeinde das Subjekt der Liturgie ist, sondern Christus selbst und dass es heute entscheidend darauf ankommt, das innere Verständnis für die Liturgie neu zu wecken, um erst von daher über weitere äussere Reformen nachzudenken. Denn Liturgie ist «nicht dem technischen Gerät vergleichbar, das man macht, sondern der Pflanze, dem Organischen also, das wächst», weshalb die wahre Grösse der Liturgie «auf ihrer Unbeliebigkeit» beruht.[13]

Dies gilt in besonderer Weise von der Feier der Eucharistie, der Papst Benedikt XVI. sehr viele Studien gewidmet hat und die den eigentlichen Quellort seines theologischen Denkens bildet. Denn die Eucharistie ist für ihn nicht einfach ein Kult, der menschliche Gemeinschaft zum Ausdruck bringt und von der menschlichen Erinnerungsleistung abhängig ist, sondern sie ist Sakrament, in der sich der auferstandene Gekreuzigte in den Gestalten von Brot und Wein selbst schenkt. Deshalb ist sie auch nicht einfach eines der sieben Sakramente, sondern das Sakrament aller Sakramente und als solches die Mitte und gleichsam das Herz der Kirche.[14] Papst Benedikt XVI. hat immer wieder darauf verwiesen, dass das griechische Wort für Kirche (ekklesia) auf die Eucharistie hinweist und die zum christlichen Kult und damit zur Eucharistie zusammengerufene Versammlung des Volkes Gottes bezeichnet. Die Kirche ist in ihrem Kern eucharistische Versammlung, und Kirche ist vor allem dort, wo Eucharistie gefeiert wird: «Erst durch die Teilnahme an der eucharistischen Kultversammlung wird jemand im eigentlichen Sinn zum Glied der christlichen Brudergemeinde. Wenn jemand sich nie am Brudermahl der Christen beteiligt, kann er auch nicht zur Bruderschaft als solcher gerechnet werden. Die Brudergemeinde der Christen besteht vielmehr aus denen und nur aus denen, die wenigstens mit einer gewissen Regelmässigkeit sich als Teilhaber der Eucharistiefeier einfinden.»[15]

Damit wird der Blick frei auf die Ekklesiologie von Papst Benedikt XVI., die im Kern eine «gottesdienstliche Konzentration des Kirchenbegriffs» – «Kirche ist Kirche im Gottesdienst»[16] – ist und ganz von der Eucharistie her konzipiert ist, wie er am Letzten Abendmahl Jesu verdeutlicht. Er versteht die Stiftung der Eucharistie am Abend vor dem Leiden Jesu als «Bundesschluss» und damit als «konkrete Gründung des neuen Volkes», «das Volk wird durch sein Bundesverhältnis mit Gott»[17]. Von der Eucharistie her wird auch die eigentümliche Verschränkung von Singular «Kirche» und Plural «Kirchen» sichtbar, die für das katholische Kirchenverständnis in dem Sinn grundlegend ist, dass die eine Kirche in den vielen Ortskirchen existiert und dass umgekehrt die vielen Ortskirchen als die eine Kirche existieren. Dies bedeutet konkret, dass jede eucharistische Versammlung am Ort ganz Kirche ist, dass aber jede Einzelversammlung nur dann wirklich Kirche bleibt, wenn sie in Einheit mit den anderen eucharistischen Versammlungen steht. Da die Kirche am Ort von ihrer eucharistischen Mitte her in Offenheit für die ganze Kirche lebt, muss in den Augen von Papst Benedikt XVI. jede ekklesiologische Theorie, die diese eucharistische Tiefendimension der Kirche ausblendet, das eigentliche Wesen der Kirche verfehlen.

Von daher versteht es sich leicht, dass Papst Benedikt in den nachkonziliaren Debatten die Sicht der Kirche als «Leib Christi» und vor allem als «Communio» zum Tragen gebracht hat[18], die freilich bereits in seiner Dissertation «Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche» begründet liegt.[19] Damit wollte er zu der nach dem Konzil vereinseitigten Sicht der Kirche als «Volk Gottes» im Sinne einer vorwiegend soziologischen Wirklichkeit und den damit verknüpften Bestrebungen der Angleichung der Kirche an eine Demokratie Gegengewicht geben. Denn bei der nach dem Konzil inflationär gewordenen Rede vom «Volk Gottes» wurde zumeist das «Volk» derart betont, dass der Genetiv «Gottes» zu verschwinden drohte, ganz im Unterschied zum biblischen Verständnis, bei dem die gleichsam vertikale Sinnrichtung der Beziehung von Gott zu den als «Volk Gottes» Bezeichneten im Vordergrund steht. Diese biblische Sinnrichtung wird von Joseph Ratzinger im Verständnis der Kirche als «Leib Christi» und als «Communio» aufgenommen, da einerseits die Kirche Volk Gottes nur sein kann im und durch den Leib Christi und da andererseits Communio zuallererst im Sakrament der Eucharistie verankert ist. Die Kirche entsteht deshalb «nicht als eine lose Föderation von Gemeinschaften. Sie entsteht von dem einen Brot, dem einen Herrn her und ist von ihm her zuallererst und überall die eine und einzige, der aus dem einen Brot kommende eine Leib.»[20]

[10] J. Cardinal Ratzinger: Die Ekklesiologie der Konstitution Lumen gentium, in: Ders.: Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als Communio. Augsburg 2002, 107–131, zit. 109.

[11] Vgl. J. Cardinal Ratzinger: Das Fest des Glaubens. Versuche zur Theologie des Gottesdienstes. Einsiedeln 1981; Ders.: Ein neues Lied für den Herrn. Christusglaube und Liturgie in der Gegenwart. Freiburg i. Br. 1995.

[12] Sacrosanctum Concilium, Nr. 7.

[13] J. Kardinal Ratzinger: Der Geist der Liturgie. Eine Einführung. Freiburg i. Br. 2000, 142–143.

[14] J. Kardinal Ratzinger: Gott ist uns nah. Eucharistie: Mitte des Lebens (Augsburg 2001).

[15] J. Ratzinger: Die christliche Brüderlichkeit (München 1960) 99–100.

[16] J. Kardinal Ratzinger: Opfer, Sakrament und Priestertum in der Entwicklung der Kirche, in: Ders.: Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie. München 1982, 263–281, zit. 267.

[17] J. Kardinal Ratzinger: Zur Gemeinschaft gerufen. Kirche heute verstehen. Freiburg i. Br. 1991, 25.

[18] Vgl. dazu die Dissertationen von Th. Weiler: Volk Gottes – Leib Christi. Die Ekklesiologie Joseph Ratzingers und ihr Einfluss auf das Zweite Vatikanische Konzil. Mainz 1997, und von M. H. Heim: Joseph Ratzinger – Kirchliche Existenz und existenzielle Theologie unter dem Anspruch von Lumen Gentium. Ekklesiologische Grundlinien. Frankfurt a. M. 2004.

[19] J. Ratzinger: Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche. München 1951, Neuauflage St. Ottilien 1992.

[20] J. Cardinal Ratzinger: Eucharistie – Communio – Solidarität: Christus gegenwärtig und wirksam im Sakrament, in: Ders.: Unterwegs zu Jesus Christus. Augsburg 2003, 109–130, zit. 119.

Das Erbe des Konzils wachhalten

Von dieser Communio-Ekklesiologie[21] her erscheint es rückblickend nur als folgerichtig, als Papst Benedikt XVI. kurz nach dem Konzil zusammen mit theologischen Freunden wie Henri de Lubac, Hans Urs von Balthasar, Louis Bouyer und Jorge Medina eine neue Zeitschrift mit dem Ziel gründete, das Erbe des Zweiten Vatikanischen Konzils auszulegen und zu entfalten, und sie ihr den Namen «Communio» gaben. Diese Zeitschrift verstand sich bewusst als Kontrapunkt zu jener Zeitschrift, die bereits im Jahre 1965 begründet worden war, die den Namen «Concilium» trägt und sich als permanente Stimme des Konzils und seines Geistes verstand. Hinter diesen unterschiedlichen Namensgebungen verbergen sich nicht nur verschiedene Auslegungen des Zweiten Vatikanischen Konzils, sondern auch unterschiedliche Auffassungen vom Wesen der Kirche, die sich in der Kernfrage bündeln: Ist die Kirche «concilium» oder «communio»? Weil dieser Auslegungsstreit bis heute fortdauert, lohnt es sich, ihn an seinem Beginn kurz zu analysieren.

Hinter der Zeitschrift «Concilium» steht das ekklesiologische Programm, das die Kirche als Konzil versteht und das Hans Küng bereits in seinem Buch «Strukturen der Kirche» aus dem Jahre 1962 ausgearbeitet hatte.[22] Küng ging dabei von der etymologischen Annahme aus, dass sich hinter den altsprachlichen Wörtern für Kirche (ekklesia) und für Konzil (concilium) dieselbe Sprachwurzel, nämlich kalein und concalare, verberge, was «herausrufen» und «zusammenrufen» bedeute. Daraus schloss er auf eine fundamentale Sinngleichheit und geradezu Identität von Kirche und Konzil, und zwar in dem Sinne, dass die Kirche ihrem Wesen nach das beständige Konzil Gottes in der Welt sei. Für Küng ist deshalb die Kirche als solche das von Gott selbst zusammengerufene Konzil, genauerhin «ökumenisches Konzil aus göttlicher Berufung», währenddem das, was man gewöhnlich «Konzil» nennt, «ökumenisches Konzil aus menschlicher Berufung» ist und sein Wesen darin findet, die Repräsentation des «ökumenischen Konzils aus göttlicher Berufung» zu sein. Daraus folgerte Küng vor allem, dass sich Aufbau und Form eines Konzils aus Aufbau und Wesen der Kirche ableiten müssen und dass es deshalb keineswegs nur als Bischofsversammlung verstanden werden dürfe, sondern eine starke Laienbeteiligung erfordert. Wer die weitere Entwicklung Küngs verfolgt hat, weiss, dass er diese ekklesiologische Theorie stets weitergetrieben hat und dass sich viele seiner Positionen und Postulate von dieser Grundannahme herleiten.

Mit dieser ekklesiologischen Theorie Küngs vom konziliaren Grundwesen der Kirche hat sich der Theologe Joseph Ratzinger bereits in den sechziger Jahren auseinander gesetzt. Er hat konzediert, dass mit Küngs enger Verknüpfung von Konzil und Kirche Entscheidendes für das rechte Verständnis des Konzils in den Blick gebracht sei und dass sie Wahres und Ernstzunehmendes enthalte. Sowohl aufgrund der Wortuntersuchung als auch aufgrund des sachlichen Verständnisses von Kirche hat Joseph Ratzinger aber in der Theorie Küngs eine «Vereinfachung» wahrgenommen, «die dem Traditionsbefund nicht gerecht werden kann, in ihrem Ergebnis aber auf eine ganz zentrale Frage nach dem Grundverständnis von Kirche hinausläuft»[23]. Nicht nur sei weder in der lateinischen Bibel noch bei den Kirchenvätern das Wort «concilium» die Übersetzung von ekklesia, sondern das Äquivalent zu «synhedrion», sondern auch theologisch sei der «Radius des Konzils weit enger» als «der der Kirche insgesamt»[24]. Denn ein Konzil sei zwar ein wichtiger Lebensvollzug der Kirche, aber die Kirche selbst sei mehr als ein Konzil und reiche tiefer. Das Konzil sei etwas, was die Kirche tue, die Kirche aber sei nicht selbst Konzil: «Sie ist nicht vor allem zum Ratschlagen da, sondern zum Leben des uns gegebenen Wortes.»[25]

Das tragende Grundwort, das das eigentliche Wesen der Kirche ausdrückt, ist für Joseph Ratzinger vielmehr das Wort «Communio». Wiewohl der Begriff «Communio» im Erscheinungsjahr seiner ekklesiologischen Überlegungen (1969) in der theologischen und kirchlichen Öffentlichkeit noch kaum eine Rolle gespielt hat, ist er aber in der nachkonziliaren Diskussion zum Schlüsselbegriff für das katholische Verständnis der Kirche geworden, vor allem auf der ausserordentlichen Bischofssynode im Jahre 1985, die zwanzig Jahre nach dem Abschluss des Konzils eine Ortsbestimmung vorgenommen hat[26] und die ohne die ekklesiologische Arbeit des Theologen Joseph Ratzinger nicht zu denken ist.

«Die Kirche hält Konzile, sie ist Communio.»[27] Auf diese Kurzformel lässt sich die kritische Auseinandersetzung Joseph Ratzingers mit Hans Küng in den sechziger Jahren bringen. Es legt sich nahe, daran zu erinnern, um erstens die heute weit verbreitete Behauptung in Frage zu stellen, Joseph Ratzinger hätte als Kardinal und vor allem als Präfekt der Glaubenskongregation eine grundlegende theologische Wende durchgemacht. Wer sein ganzes Werk verfolgt, wird viel mehr Kontinuität feststellen, als es die eingängige, aber letztlich oberflächliche Unterteilung von «Ratzinger I» und «Ratzinger II» haben will, und wird deshalb auch überzeugt sein, dass auch Papst Benedikt XVI. dem wirklichen Christen und Theologen Joseph Ratzinger treu bleiben wird, was keineswegs ausschliesst, Überraschungen, freilich in Kontinuität, erwarten zu dürfen, wie es der sensible evangelische Theologe Eberhard Jüngel ausgedrückt hat: «Ein theologisch derart hochgebildeter, mehr noch: urteilsfähiger Mann wie Joseph Kardinal Ratzinger weiss doch wohl um den Unterschied zwischen dem Amt dessen, der ‹die reine Lehre› zu pro-

[21] Vgl. J. Kardinal Ratzinger: Die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Ders.: Kirche, Ökumene und Politik. Neue Versuche zur Ekklesiologie. Einsiedeln 1987, 13–27. Vgl. auch Ders.: Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als Communio. Augsburg 2002.

[22] H. Küng: Strukturen der Kirche. Freiburg i. Br. 1962. Vgl. Ders.: Kirche im Konzil. Freiburg i. Br. 1963, bes. 41–61.

[23] J. Ratzinger: Zur Theologie des Konzils, in: Ders.: Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie. Düsseldorf 1969, 143–170, zit. 155.

[24] Ebd., 159.

[25] J. Cardinal Ratzinger: Eucharistie – Communio – Solidarität: Christus gegenwärtig und wirksam im Sakrament, in: Ders.: Unterwegs zu Jesus Christus. Augsburg 2003, 109–130, zit. 115.

[26] Zukunft aus der Kraft des Konzils. Die ausserordentliche Bischofssynode 85. Die Dokumente mit einem Kommentar von Walter Kasper. Freiburg i. Br. 1986.

[27] J. Cardinal Ratzinger: Eucharistie – Communio – Solidarität: Christus gegenwärtig im Sakrament, in: Ders.: Unterwegs zu Jesus Christus. Augsburg 2003, 109–130, zit. 115.

THEOLOGIE

pagieren, zu bewahren und eben auch zu verteidigen hat, und dem Amt des Pontifex maximus, der Brücken zu bauen hat. Und könnte ein Papst, der ‹dogmatisches Rückgrat› hat, sein Pontifikat nicht sehr viel beweglicher und innovativer ausüben als ein in seiner theologischen Urteilskraft verunsicherter Papst, der seine theologische Unsicherheit autoritär überspielen muss? Einer der ersten Sätze des neuen Papstes war die österliche Ankündigung, in der Kraft des von den Toten auferstandenen Christus vorwärts gehen zu wollen. Vorwärts, nicht rückwärts! Vorwärts, nicht auf der Stelle tretend. Wer Ohren hat zu hören, der höre!»[28]

An den vergangenen theologischen Disput zwischen Joseph Ratzinger und Hans Küng sei zweitens auch deshalb erinnert, weil er geeignet ist, die gängigen Clichés über die beiden grossen Konzilstheologen zu hinterfragen, denen gemäss Hans Küng als Verteidiger des Konzils hochgejubelt und Joseph Ratzinger als Verräter des Konzils verurteilt wird. Solche Schwarz-Weiss-Malerei, die zudem die eigentliche Problematik in typisch zeitgeistiger Art und Weise personalisiert, übersieht, dass es in der Auseinandersetzung zwischen Hans Küng und Joseph Ratzinger nicht in erster Linie um einen Streit zwischen Personen ging und geht, sondern um eine sehr ernste und notwendige Auseinandersetzung über das wahre Erbe des Zweiten Vatikanischen Konzils, die bis heute andauert. Auf diesem Hintergrund darf es einen mit Freude und Zuversicht erfüllen, dass sich Papst Benedikt XVI., wie nicht anders zu erwarten, bereits in seiner ersten Predigt am Tag nach seiner Wahl unmissverständlich zum Zweiten Vatikanischen Konzil bekannt hat: «Ich, der ich nun meinen Dienst als Nachfolger Petri aufnehme, möchte betonen, dass ich bei der Aktualisierung des Zweiten Vatikanischen Konzils vorangehe. Auf der Spur meiner Vorgänger und in treuer Gemeinschaft mit der 2000jährigen Geschichte der Kirche. In diesem Jahr wird besonders der 40. Jahrestag des Endes des Konzils gefeiert werden. In den vergangenen Jahrzehnten haben die Konzilsdokumente dennoch nicht an Aktualität verloren. Ihre Lehren offenbaren sich immer noch besonders bedeutsam in Bezug auf die neuen Einrichtungen der Kirche und der modernen globalisierten Gesellschaft.»

Eine persönliche Gottesbeziehung leben

Das grösste Defizit in der Wirkungsgeschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils erblickt Papst Benedikt XVI. in der Tatsache, dass auf der einen Seite das Konzil die Rede von der Kirche ganz der Rede von Gott ein- und unterordnen und in diesem Sinne eine strikt Theo-logische Ekklesiologie vorlegen wollte, dass aber auf der anderen Seite die Rezeption des Konzils «bisher dieses bestimmende Vorzeichen vor den einzelnen ekklesiologischen Aussagen übersprungen, sich auf einzelne Stichworte gestürzt» hat und «damit hinter der grossen Perspektive der Konzilsväter zurückgeblieben» ist[29]. Gemäss dieser Wahrnehmung hat Papst Benedikt XVI. nicht nur Ekklesiologie konsequent im Licht der Theologie entfaltet, sondern steht in seiner Theologie nicht die Kirche, sondern Gott und sein Geheimnis im Mittelpunkt. Dabei kreist seine Gotteslehre vor allem um zwei Benennungen Gottes.

Gott ist in erster Linie Logos, Wort, Sinn, Wahrheit und Vernunft. Der Theologe Joseph Ratzinger hat deshalb stets die Vermittlung zwischen dem christlichen Glauben und der philosophischen Vernunft gesucht und darin den tiefsten Grund erblickt, weshalb die christliche Religion eine eigentliche Theologie ausgebildet hat. In seinem Urteil ist «das Phänomen Theologie im strengen Sinn des Wortes» ein «ausschliesslich christliches Phänomen, das es anderwärts so nicht gibt. Darin wird vorausgesetzt, dass es im Glauben um Wahrheit geht, das heisst um Erkenntnis, die sich nicht nur auf das Funktionieren irgendwelcher Dinge bezieht, sondern auf die Wahrheit unseres Seins selbst; dass es also darum geht, wie wir sein müssen, damit wir recht sind.»[30] Diese Problemstellung und damit die Frage nach der universalen Wahrheit des christlichen Glaubens hat seit seiner Habilitationsschrift über die «Geschichstheologie des heiligen Bonaventura»[31] und seit seiner Habilitationsvorlesung «Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen»[32] im Jahre 1959 den Leitfaden seines theologischen Denkens bis heute gebildet, was am deutlichsten greifbar ist in seiner Vorlesung an der Sorbonne in Paris im Jahre 1999 zum Thema: «Das Christentum – die wahre Religion?»[33]

Wie die frühe Kirche das philosophische Element deshalb in den biblischen Gottesbegriff aufgenommen hat, weil sie sich in einer durch und durch missionarischen Herausforderung genötigt fand, ihr Eigenes und Besonderes gegenüber der Völkerwelt zum Ausdruck zu bringen, so ist es auch bei Papst Benedikt XVI. die missionarische Dimension des christlichen Gottesglaubens, die ihm auch heute die «Option für die Priorität der Vernunft und des Vernünftigen» auferlegt, so dass das Christentum durch seine Option für den Primat der Vernunft auch heute im besten Sinne des Wortes «Aufklärung» ist, und zwar in der Überzeugung, «dass eine Aufklärung, die diese Option abstreift, allem Anschein zuwider nicht eine Evolution, sondern eine Involution der Aufklärung bedeuten müsste»[34].

Im christlichen Glaubensverständnis erscheint Gott als Logos freilich nicht einfach als mathematische Vernunft auf dem Grund aller Dinge, sondern als schöpferische Liebe, die bis zu dem Punkt geht, dass Gott Mit-Leiden mit seinem Geschöpf wird, wie es am Kreuz Jesu greifbar geworden ist, in dem der

[28] E. Jüngel: Sie haben einen Papst, in: Neue Zürcher Zeitung vom 21. April 2005, Seite 43.
[29] J. Cardinal Ratzinger: Die Ekklesiologie der Konstitution Lumen gentium, in: Ders.: Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als Communio. Augsburg 2002, 107–131, zit. 109.
[30] J. Cardinal Ratzinger: Vom geistlichen Grund und vom kirchlichen Ort der Theologie, in: Ders.: Wesen und Auftrag der Theologie. Versuche zu ihrer Ortsbestimmung im Disput der Gegenwart. Einsiedeln 1993, 39–62, zit. 48.
[31] J. Ratzinger: Die Geschichtstheologie des heiligen Bonaventura. München 1955, Neuauflage St. Ottilien 1992.
[32] J. Ratzinger: Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen. Ein Beitrag zum Problem der theologia naturalis. München 1960, Neuauflage Leutesdorf 2004.
[33] J. Kardinal Ratzinger: Das Christentum – die wahre Religion?, in: Ders., Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen. Freiburg i. Br. 2003, 131–147.
[34] Ebd., 146.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
31.5.2005 / Nr. 22
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Die Institution Ehe ist in der Krise

In der Schweiz wird bald jede zweite Ehe geschieden

Von Walter Müller

St. Gallen. – Männer und Frauen sind vom Schöpfer füreinander bestimmt worden. Doch derzeit tun sie sich schwer damit, es miteinander auszuhalten – jedenfalls in der Ehe. Diesen Schluss legen die Schweizer Statistiken nahe: Die Zahl der Eheschliessungen nimmt stetig ab, die Zahl der Scheidungen dagegen zu. Derzeit werden vier von zehn Ehen geschieden, und bald dürfte jede zweite Ehe so enden. Besonders schädlich für die Ehe sei die "Überidealisierung von Beziehungen", meint der St. Galler Eheberater Niklaus Knecht im Gespräch.

Die Ehe ist eine Institution in der Krise. Verschärft wird diese Krise nach Ansicht der Schweizer Bischöfe mit dem Partnerschaftsgesetz, das gleichgeschlechtlichen Paaren ermöglicht, ihre Lebensgemeinschaften rechtlich abzusichern – falls am 5. Juni das Volk an der Urne zustimmt. Das Modell der registrierten Partnerschaft sei jenem der Ehe zu ähnlich, meinen die Bischöfe. Das neue Gesetz schütze daher die Ehe nicht genügend.

In der vorliegenden Form sei das Gesetz "gesellschaftspolitisch falsch und unklug", betonte Weihbischof Peter Henrici in der Churer "Südostschweiz". Die Liebe zu regeln sei keine Staatsaufgabe. Die Ehe werde vom Staat nicht wegen der Liebe privilegiert, sondern weil es um die Familie gehe, um den "Zeugungszweck" der Ehe. Nach Feststellung Henricis ist in der Schweiz der Schutz von Ehe und Familie ohnehin unzulänglich. Wenn man jetzt noch gleichgeschlechtliche Partnerschaften der Ehe annähere, sei dieser Schutz noch weniger gewährleistet.

Unbeliebter "Zeugungszweck"

In der Tat scheint der "Zeugungszweck" der Ehe in Westeuropa stark an Popularität eingebüsst zu haben, wie Zahlen im nahen Ausland belegen. Wie viele Kinder möchten Sie gerne haben? Dies fragten die Autoren einer vor wenigen Tagen in Berlin publizierten Studie des staatlichen Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Sie zeigt, dass der durchschnittliche Kinderwunsch in Deutschland von früher 2,0 pro Familie auf 1,7 gefallen ist. Vor allem die Zahl junger Menschen, die überhaupt keine Kinder wollen, ist deutlich gestiegen. Sie ist seit 1992 bei den Frauen von 10 auf 15 Prozent gestiegen, bei den Männern noch stärker von 12 auf 26 Prozent.

Es ist nicht anzunehmen, dass eine ähnliche Studie in der Schweiz zu wesentlich anderen Ergebnissen kommen

In der Schweiz wird zunehmend weniger geheiratet, aber immer mehr geschieden. (Bild: Ciric)

würde. Denn nach dem "Babyboom" bis Ende der 1960er Jahre erfolgte auch in unserem Land ein historisch einmaliger Geburtenrückgang bis weit unter die für den Erhalt des Bevölkerungsstandes nötige Zahl. Im statistischen Durchschnitt bringen derzeit 100 Frauen im Laufe ihres Lebens 139 Kinder zu Welt. Zum Generationenerhalt wären jedoch 210 Geburten notwendig, ein Wert, der laut Statistik letztmals 1970 erreicht worden ist.

Auch die Zahl der Eheschliessungen ist in der Schweiz deutlich zurückgegangen. Im Jahr 1970 traten laut Statistik 15 von 1.000 Einwohnern neu in den Ehe-

Editorial

Robin Hood. – Der Priester Franz Sabo (52) soll sein Weiheversprechen öffentlich erneuern. Damit bekunde er, "seine Seelsorge im Auftrag des Bischofs wahrzunehmen." Von dieser Möglichkeit sprach der Basler Bischof Kurt Koch (55) am 28. Mai an einem Gespräch mit einer Delegation der Pfarrei St. Anna aus Röschenz BL, wo Sabo als Pfarradministrator wirkt (siehe übernächste Seite). Nur so könne er nämlich auf seine Entscheidung zurückkommen, Sabo auf Ende September die kirchliche Beauftragung ("Missio canonica") zu entziehen.

Die Wahrscheinlichkeit, dass der temperamentvolle Deutsche dem Basler Bischof erneut Gehorsam verspricht und diesen bittet, ihm die Missio wieder zu erteilen, dürfte allerdings gering sein. Zu sehr scheint sich Sabo, der den Basler Oberhirten mit knüppelharten Attacken immer wieder auch persönlich in der Öffentlichkeit angegriffen hat, gleichsam als Robin Hood der katholischen Kirche zu gefallen, der mit Schimpf und Schande eindeckt, was in seinen Augen bloss noch übelst verkrustete Kirchen-Hierarchie ist.

Am Ball ist jetzt aber die Römisch-Katholische Landeskirche Baselland. Sie muss nämlich feststellen, ob die Kirchgemeinde Röschenz gegen geltendes Recht verstösst, wenn sie, wie angekündigt, Sabo auf jeden Fall weiterbeschäftigt – Misso hin oder her. Ein Gutachten soll die Frage klären.

Josef Bossart

Anzeige

Sonntag

Die grösste katholische Wochenzeitschrift der Schweiz

Das etwas andere Branchen-Magazin

Gratis-Telefon: 0800 55 33 77

stand, 2003 taten dies noch 11 von 1.000 Einwohnern der Schweiz. Wie kann der Staat Heiraten und Kinderkriegen fördern? Seit langem bemüht sich die Politik um materielle und rechtliche Massnahmen des Staates zu diesem Zweck. Doch dies genügt offensichtlich nicht: Männer und Frauen im entsprechenden Alter müssen zuerst motiviert werden, überhaupt Kinder haben zu wollen. Es ist eine Frage der Ideale, die allein mit materiellen und rechtlichen Verbesserungen nur unzulänglich angegangen werden kann.

Rollenverteilung problembeladen

In St. Gallen ortet der katholische Ehe- und Familienseelsorger Niklaus Knecht (62), langjähriger Leiter der diözesanen Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie, die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau als wichtigen "Problem- und Stress-Ort" der Partnerschaften. "Partnerschaft ist ein Seismograph für Defizite in der Gesellschaft", betont Niklaus Knecht. Es gebe mehr Männer, als man gemeinhin denke, die Probleme mit dem veränderten Rollenverständnis der Schweizer Frauen hätten. Der Rollenwandel habe namentlich auch auf dem Gebiet der Sexualität eine grosse Verunsicherung ausgelöst.

Dies passt zu einer Feststellung, die Anfang Jahr in der "Weltwoche" zu lesen war: Fast jeder dritte Schweizer Mann, der sich vermählt, heiratet eine Ausländerin – meist eine Frau aus fernen Ländern, wo noch die traditionelle Rollenteilung von Mann und Frau dominiert. Bei stark zunehmender Tendenz: Vor acht Jahren heiratete erst jeder vierte Schweizer eine Ausländerin, vor zwölf Jahren erst jeder fünfte.

Damit die Institution der Ehe in unserem Kulturkreis eine Zukunft habe, sei jedoch eine ausgeglichene Partnerschaft eine absolute Notwendigkeit, erinnert Knecht. Es gehe aber nicht nur um Gleichberechtigung, sondern auch um die bessere Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit der Frau. Knecht: "Was die Möglichkeit der neuen Rollenverteilung angeht – etwa Teilzeitarbeit für Männer auch in qualifizierten Berufen –, so stehen wir in der Schweiz noch am Anfang."

Sich zurücknehmen für andere

Arbeit, Kinder, Partnerschaft und persönliche Bedürfnisse unter einen Hut zu bringen, sei für viele das grösste Problemfeld, berichtet der Eheberater. Denn in jedem Lebensabschnitt müsse man sich – als Mann oder als Frau – in einem der vier genannten Felder zurücknehmen. Frauen und Männer könnten heute ihr Selbstwertgefühl sowohl über die Familie wie über die Arbeit definieren. Das gebe dem Muttersein einen anderen Stellenwert, nehme ihm die frühere Ausschliesslichkeit.

Häufig würden Kinder für die Partnerschaft von Mann und Frau als Belastung empfunden, bedauert Knecht. "Dadurch, dass die Kinder immer rarer werden und die gesamthaft gesehen kinderfeindlich agierende Gesellschaft darauf drängt, dass diese Kinder gelingen, entsteht ein ungeheurer Druck auf die Eltern." Behinderte, kranke oder psychisch angeschlagene Kinder hätten in vielen Fällen negative Auswirkungen auf die Ehe. Die Hälfte der Eltern mit Totgeburten oder Frühgeburten, die sterben, seien innert zwei Jahren geschieden.

Materialistisches Denken

Verhängnisvoll sei auch der hohe Stellenwert der Statussymbole: "Man ist schnell nicht mehr bei den Leuten, wenn man nicht die nötigen materiellen Attribute besitzt." Die Gesellschaft sei materialistischer geworden. Wenn er Eltern frage, was sie bei den Kindern gefördert wissen und welche Werte sie weitergeben wollten, könne man dies erkennen.

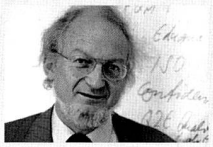
Schädlich wirkt sich laut Niklaus Knecht auch die "Überidealisierung von Beziehungen" aus. Ehe und Familie würden überfrachtet mit überidealen Erwartungen, die man nicht erfüllen könne. Es sei der Perfektionismus, der die Beziehungen am gründlichsten zerstöre.

Als Gegenmittel sei die religiöse Dimension der Ehe sehr wichtig. Sie bedeute, dass der Partner, die Partnerin "mir nicht Gott ersetzen, mir nicht alles sein muss". Man dürfe als Partner, als Partnerin auch Fehler, Grenzen und Unzulänglichkeiten haben. (kipa)

Christkatholische Segnung?

Eine Kommission "Homosexualität und Kirche" der Christkatholischen Kirche der Schweiz ist zum Schluss gekommen, dass sich eine gottesdienstliche Begleitung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften "verantworten lassen muss, wo immer zwei Menschen Gottes Hilfe für ihre auf Liebe und Verlässlichkeit angelegte Gemeinschaft erbitten." Die Besonderheit der Ehe zwischen Frau und Mann müsse gleichwohl gewahrt werden, da diese den Schöpfungswillen Gottes am deutlichsten verwirkliche. Die Segnung von Lebenspartnerschaften soll deshalb in einer anderen Form in den Gottesdienst integriert werden. (kipa)

Namen & Notizen



Bruno Santini. – Der Leiter der Arbeitsstelle für Bildungsfragen der Schweizer Katholiken (ABSK) sowie Geschäftsführer der Verbände Katholische Schulen Schweiz (KSS) und Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und Liechtensteins (KAGEB) ist am 28. Mai unerwartet im 61. Lebensjahr gestorben. Bruno Santini-Amgarten, seit 1984 ABSK-Leiter, sei die "Seele und der kämpferische Geist dieser Organisationen" gewesen, hiess es in einer ersten Würdigung. (kipa/Ciric)

Irinaios I. – Eine orthodoxe Synode hat am 24. Mai in Konstantinopel die endgültige Absetzung des Jerusalemer Patriarchen beschlossen. Hauptgrund der Absetzung durch die orthodoxen Kirchenführer bildeten Vorwürfe an Irinaios, unrechtmässig kirchliche Grundstücke in der Jerusalemer Altstadt an Israelis verkauft zu haben; Irinaios will nicht zurücktreten. (kipa)

Elmar Fischer. – Der von Papst Benedikt XVI. neu ernannte Diözesanbischof des österreichischen Bistums Feldkirch wird am 3. Juli in Feldkirch die Bischofsweihe empfangen. Der 68-jährige Fischer tritt die Nachfolge von **Klaus Küng** an, den Johannes Paul II. im Herbst nach den Skandalen um das Seminar Sankt Pölten als Ersatz für Bischof **Kurt Krenn** zum neuen Bischof von St. Pölten ernannte. (kipa)

Karl Lehmann. – Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz hat zu verstärkten ökumenischen Anstrengungen aufgerufen; "wir tun längst nicht alles, was wir tun könnten und dürften", sagte er am 27. Mai beim Evangelischen Kirchentag in Hannover. So seien ökumenische Gottesdienst noch immer "Sonderveranstaltungen"; zugleich warnte er vor zu grossen Erwartungen. (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst hat Italiens Bischöfen Rückstärkung in ihrem nicht unumstrittenen Einsatz gegen das Referendum zur Liberalisierung des geltenden Bioethik-Gesetzes gegeben. Mit Nachdruck rief er sie auf, sich für den Schutz des Lebens und die Förderung der auf der Ehe gegründeten Familie einzusetzen. (kipa)

Der Zeitung "Aufbruch" droht das Ende

Eine Kampagne soll neue Abonnenten und Spender gewinnen

Basel. – Der ökumenischen Zeitschrift "Aufbruch" droht Ende 2005 das Ende. In der Juni-Nummer hat die acht Mal jährlich erscheinende "Zeitung für Religion und Gesellschaft" eine Kampagne lanciert, die neue Abonnenten und Spender mobilisieren will.

Nach Angaben der Präsidentin des "Aufbruch"-Vorstandes, Brigitte Horvath, reichen die Einnahmen aus den 3.200 Abonnementen nicht aus. Es fehlen pro Jahr rund 30.000 Franken. Das Eigenkapital werde auf diese Weise bis Ende des Jahres aufgebraucht sein.

Es begann mit Haas-Widerstand

Der "Aufbruch" ging 1988 aus der Widerstandsbewegung gegen den Churer Bischof Wolfgang Haas hervor und machte sich in den folgenden Jahren als Sprachrohr kritischer Katholiken einen Namen. 1991 erreichte die Zahl der Abonnemente 11.500. Seit dem damals schnell erreichten Höchststand ist die Auflage unaufhörlich zurückgegangen. Daran hat auch nichts geändert, dass sich die Zeitung in den letzten Jahren konfessionell öffnete und sich als unabhängiges ökumenisch-interreligiöses Forum für Menschen verstand, "die Aufbrüche in und zwischen den Kirchen und Religionsgemeinschaften begrüssen und fördern".

Dieser Aufbruch wurde von einem Ausbau der Redaktion begleitet. Das auf neun Personen erweiterte Redaktionsteam besteht aus engagierten Frauen und

Einige "Aufbruch"-Nummern (Ciric)

Männern der beiden grossen Bekenntnisse sowie einem "konfessionslosen" Christen. Das Altersspektrum reicht von zwei jungen Studentinnen bis zu Personen im Rentenalter. Von den Redaktionsmitgliedern werden nur die beiden fest angestellten Redaktoren entlöhnt.

Hinweis: *Konto des Förderkreises Aufbruch: PC 60-17861-0.* (kipa)

Aussprache führte zu keiner Einigung

Vertreter der Kirchgemeinde Röschenz und Bischof Kurt Koch trafen sich

Solothurn. – Eine Aussprache zwischen dem Basler Bischof Kurt Koch und Vertretern der basellandschaftlichen Kirchgemeinde Röschenz am 28. Mai hat keine Einigung gebracht.

Der Pfarradministrator von Röschenz, Franz Sabo, hatte den Bischof von Basel mehrfach schwer attackiert. Koch hatte daraufhin dem aus Deutschland stammenden Geistlichen die kirchliche Beauftragung, die "Missio canonica", auf Ende September entzogen. Die Röschenzer Kirchgemeinde aber stellte sich hinter den Priester und verweigerte die Entlassung. Dies nachdem Sabo kundgetan hatte, er wolle trotz der Massnahme weiter in der Pfarrei Röschenz wirken.

Entscheide bleiben

Die Röschenzer Vertreter machten beim Treffen den Vorschlag, alle Entscheide zurückzunehmen und dann im offenen Gespräch einen Konsens-Entscheid herbeizuführen. Dies hat Koch laut Kirchgemeindepräsident Holger Wahl "definitiv abgelehnt". "Als Bischof trage ich die Letztverantwortung für unser Bistum", betonte Kurt Koch vor den Delegierten aus Röschenz. Für den Einsatz eines Priesters sei die Missio canonica Voraussetzung. Sie begründe ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis zwischen Seelsorgenden und Bischof. Der Priester bejahe bei seiner Weihe genau dieses Selbstverständnis und trage eine besondere Verantwortung sowohl für die Kirche als auch für seine Pfarrei, erklärte Koch. Da nun aber Sabo gesagt habe, für ihn spiele die Missio canonica keine Rolle, habe er das notwendige Vertrauensverhältnis einseitig aufgelöst. So sei die Grundlage für die kirchliche Beauftragung nicht mehr gegeben.

Öffentlich Versprechen erneuern

Auf eine solche Entscheidung kann laut Koch nur zurückgekommen werden, wenn der Priester seine Weiheversprechen öffentlich erneuert, so dass die Grundlage für eine Beauftragung wieder hergestellt werden könnte. (kipa)

In 2 Sätzen

Spaniens Kirchenfinanzierung. – Die spanische Regierung strebt eine Neuordnung der Kirchenfinanzierung im Rahmen des Staatsvertrags mit dem Vatikan an. Zwar sei in den 1979 geschlossenen Verträgen eine Selbstfinanzierung der Kirche durch die Kirchensteuern ihrer Mitglieder vorgesehen, sagte der Justizminister; in den letzten Jahren habe Spanien aber zunehmend mit direkten Zuschüssen aushelfen müssen – dieses Jahr mit umgerechnet 54 Millionen Franken. (kipa)

Sonntag. – Die zentrale Bedeutung des Sonntags und der Eucharistie für die Christen und die Kirche unterstrich Papst Benedikt XVI. am 29. Mai im italienischen Bari, dem Ziel seiner ersten Pastoralreise. Der Sonntag sei in der oft von Konsumdenken und religiöser Gleichgültigkeit gekennzeichneten Welt "Ausdruck der Identität der christlichen Gemeinde und Zentrum ihres Lebens und ihrer Mission", unterstrich das Kirchenoberhaupt. (kipa)

Soldaten in Lourdes. – Rund 17.000 Soldaten und Armee-Mitarbeiter aus 30 Nationen – etwa 80 aus der Schweiz – haben am 29. Mai am Abschlussgottesdienst der 47. Internationalen Soldatenwallfahrt in Lourdes teilgenommen. Unter dem Leitwort "Ehre sei Gott und Friede den Menschen" waren sie vier Tage zu Gebet und Begegnung in dem südfranzösischen Wallfahrtsort zusammengekommen. (kipa)

Marienfest in Bern. – Rund 600 Frauen, Männer und Kinder aller Hautfarben und aus zahlreichen Nationen trafen sich am 29. Mai in Bern zum 7. Internationalen Marienfest in der Bruderklausen-Pfarrei. Um zu zeigen, wie in anderen Ländern und auf anderen Kontinenten die Gottesmutter verehrt wird, kamen sie mit vielfarbigen Marienstatuen, bunten Blumen und in farbenprächtigen Kleidern. (kipa)

Kirchen in Europa. – Die 34 Generalsekretäre der europäischen Bischofskonferenzen sind vom 26. bis 29. Mai am Sitz des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) in St. Gallen zusammengekommen. Beraten wurde über die Rolle der Kirchen in Europa, bioethische Fragestellungen sowie die Zusammenarbeit unter den jeweiligen Bischofskonferenzen in Ost und West. (kipa)

Zeitstriche

"Geiz ist geil!" *– Cartoonist Mester illustriert in der aktuellen Ausgabe der Zeitung "Publik-Forum" einen satirischen Text über einen Wettbewerb um die billigsten (Supermarkt-)Preise und lässt seine Figur nach dem Grosseinkauf von Billigstangeboten unter dem Billiganbieter-Motto "Geiz ist geil!" stolz den Supermarkt verlassen. (kipa)*

Berner Reformanliegen

Bern. – Eine Erklärung mit Reformanliegen an die Kirche hat die Synode der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Bern am 27. Mai mit 51:13 Stimmen verabschiedet.

Die Synode spricht sich für die Zulassung von Frauen zum Priesteramt aus, gegen den Pflichtzölibat, für die Aufhebung der Dispens für Priester sowie für "viri probati", die Priesterweihe für verheiratete Männer. Die Schweizer Bischofskonferenz wird ersucht, diese Anliegen in Gesprächen mit dem Papst aufzunehmen. – Die Luzerner Synode hatte 2003 eine ähnliche Erklärung verabschiedet, der sich später auch die Kirchenparlamente der Kantone Basel-Landschaft, St. Gallen, Thurgau und Zürich anschlossen. (kipa)

"Wie Weihnachten bei 30 Grad"

105.000 Personen am 30. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hannover

Hannover. – Mit einem grossen Open-Air-Gottesdienst ist am 29. Mai in Hannover der 30. Deutsche Evangelische Kirchentag (DEKT) zu Ende gegangen. Kirchentagspräsident Eckhard Nagel sagte, das Christentreffen sei spiritueller und politischer gewesen als manches seiner Vorgänger.

Seit dem 25. Mai hatten 105.000 Menschen an 3.000 Veranstaltungen teilgenommen. Gäste waren auch die Spitzenvertreter der deutschen Politik.

Zu den Schwerpunkten der Vorträge, Foren und Workshops auf dem Hannoveraner Messegelände zählten die Weitergabe des Glaubens, die gesellschaftlichen Herausforderungen in Deutschland sowie die Folgen der Globalisierung.

Bahnhofkirche Zürich

Als "zeitgemässe Form", Menschen von heute für kirchliche Angebote zu gewinnen, wurde am Kirchentag auch die Zürcher Bahnhofkirche vorgestellt. Das von Katholiken und Reformierten getragene Zürcher Projekt wurde in Hannover als "absolut niederschwelliges und grenzgängerisches Angebot einer Kirche im Alltag" präsentiert.

Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai sprach mit Bundeskanzler Gerhard Schröder über die Armutsbekämpfung in Afrika. Der Präsident des Club of Rome, der jordanische Prinz El Hassan bin Talal, rief zu einem neuen Pakt zwischen den Industriestaaten und den Entwicklungsländern auf. Die Vorsitzenden von CDU und SPD, Angela Merkel und Franz Müntefering, diskutierten über die Zukunft der Europäischen Union. Die Verantwortlichen zeigten sich erfreut, dass das Treffen nicht zum Wahlkampfforum wurde. Das hätten die Teilnehmer schlicht nicht zugelassen, sagte die gastgebende Bischöfin Margot Kässmann. Die Politiker seien ohne persönliche Diffamierung miteinander umgegangen. "Ich hoffe, das hat einen Lerneffekt für den bevorstehenden Wahlkampf", so Kässmann.

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Bischof Wolfgang Huber, rief die Protestanten in einem Vortrag zu mehr Selbstbewusstsein auf. Kässmann betonte, der deutsche Protestantismus habe in Hannover sein Profil geschärft. Den Kirchentag nannte sie einen "Segen"; er sei bei hochsommerlichem Wetter wie "Weihnachten bei 30 Grad" gewesen.

Familienpolitisches "Trauerspiel"

Das Treffen stand unter dem Leitwort "Wenn dein Kind dich morgen fragt ..." aus dem alttestamentlichen Buch Deuteronomium. Erstmals gab es einen Kinder-Kirchentag mit rund 12.000 jungen Teilnehmern. Kirchentagspräsident Nagel rief zu einer Stärkung der Familien in Deutschland auf. "Wir wollen nicht, dass es morgen heisst: Es ist kein Kind mehr da, das dich fragt." Auch in familienpolitischen Foren wurde die Notwendigkeit einer Umsteuerung betont. Kässmann nannte es ein "Trauerspiel", dass Kinder nur noch als ökonomischer Faktor gesehen würden. (kipa)

Das Zitat

Kaum zu fassen. – "Der Pontifikat Johannes Pauls II. sprengt in seiner weltweiten Ausstrahlung alle bisherigen Massstäbe. Dass an seiner Beerdigung über 200 Staatsmänner, Präsidenten, Könige, Regierungschefs und Vertreter anderer christlicher Gemeinschaften sowie anderer Religionen teilnehmen würden, ist auch nachträglich für einen nüchternen Beobachter kaum zu fassen."

Victor Conzemius *(Luzern) in der Juni-Nummer der Zeitschrift* ***"Stimmen der Zeit"*** *in einer Würdigung des verstorbenen Papstes. (kipa)*

Daten & Termine

4. Juni. – Am 9. Juni vor zehn Jahren hat Bischof Norbert Brunner in Sittens Kathedrale durch Kardinal Heinrich Schwery die Bischofsweihe erhalten. Das Bistum Sitten feiert dieses 10-Jahr-Jubiläum am 4. Juni mit einem Bistumsfest. Um 10 Uhr findet in der Kathedrale von Sitten ein Festgottesdienst statt. Nach dem Willen von Bischof Norbert Brunner soll das Bistumsfest auch als Gebetstag für Priesterberufungen begangen werden. (kipa)

15. Juni. – Der katholische sudanesische Bischof Paride Taban wird am 15. Juni in Luzern mit dem diesjährigen "Prix Caritas" ausgezeichnet, der mit 10.000 Franken dotiert ist. Unter schwierigsten Bedingungen harre der Bischof in seiner Diözese Torit mit ihren 400.000 Gläubigen aus, schreibt Caritas Schweiz. Die Diözese liegt im Kriegsgebiet zwischen der sudanesischen Regierung und den Rebellen der SPLA. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Christ die radikale Gutheissung seines Lebens erblicken darf: «nicht mit Worten, sondern in einem Akt so vollkommener Radikalität, dass er Gott Fleisch werden lässt und in dieses Fleisch schneidend eindringt; dass er Gott das Sterben in seinem Mensch gewordenen Sohn wert ist»[35]. Dass die Vernunft des Weltalls sich selbst als Liebe offenbart, dafür steht im christlichen Glauben die gottmenschliche Person Christus, die die wahre Synthese von Vernunft und Liebe ist, wie Joseph Ratzinger bereits in seiner «Einführung in das Christentum» geschrieben hat: «Wenn christlicher Glaube an Gott zunächst einmal Option für den Primat des Logos, Glaube an die vorausgehende und die Welt tragende Realität des schöpferischen Sinnes ist, so ist er als Glaube an die Personhaftigkeit jenes Sinnes zugleich Glaube daran, dass der Urgedanke, dessen Gedachtsein die Welt darstellt, nicht ein anonymes, neutrales Bewusstsein, sondern Freiheit, schöpferische Liebe, Person ist.»[36]

Gott ist Logos und Liebe, und zwar in unlösbarer Offenbarungseinheit, weil die wahre Vernunft die Liebe ist und weil die Liebe die wahre Vernunft ist. Vernunft und Liebe erweisen sich als die eigentlichen Grundpfeiler des Wirklichen und als die Koordinaten des theologischen Lebenswerkes von Papst Benedikt XVI., das uns im Letzten nur eines lehren will, nämlich in einer persönlichen Gottesbeziehung in Liebe zu leben. Denn «christlicher Glaube ist letztlich einfach Glaube an Gott, alles andere ist Entfaltung. Unser Glaube ist nicht eine Theorie, sondern ein Ereignis, eine Begegnung mit dem lebendigen Gott, der unser Vater ist, der in seinem Sohn Jesus Christus das Menschsein angenommen hat, im Heiligen Geist uns vereint und in alledem der eine, einzige Gott bleibt.»[37] Diesen Weg weist nach Papst Benedikt XVI. das Apostolische Glaubensbekenntnis selbst. Da es ursprünglich ein Taufbekenntnis ist, macht es deutlich, dass die christliche Glaubenslehre nicht einfach die Mitteilung einer religiösen Theorie beinhaltet, sondern einen Lebensprozess in Gang bringen will: Christlich leben heisst sich ein Leben lang einleben in die Taufe, in die Gemeinschaft mit Gott, wie dies die Dissertation von Paolo G. Sottopietra über das Theologische Werk Joseph Ratzingers mit dem Titel «Wissen aus der Taufe» sehr schön herausgearbeitet hat.[38]

«Mitarbeiter der Wahrheit» in Liebe sein

Als Christ leben heisst folglich den Lebensweg der Taufe gehen, selbst aus der Liebe Gottes leben und in Liebe wirksam sein, genauerhin in der «Torheit einer Liebe», die «jede Berechnung über den Haufen wirft und vor keiner Verschwendung zurückschreckt»[39]. Wie freilich Liebe und Vernunft unlösbar zusammengehören, so muss auch die christliche Liebe in Wahrheit und nicht an ihr vorbei getan werden. Dies gilt auch und gerade im Blick auf das ökumenische Bemühen um die Wiederherstellung der Einheit aller, die an Christus glauben und auf seinen Namen getauft sind. Bei dieser grossen Aufgabe hat Kardinal Joseph Ratzinger viel, freilich unsensationell, aber tiefgründig, beigetragen; und als Nachfolger Petri betrachtet er sie nun, wie er in seiner ersten Predigt bekannt hat, als «seine Pflicht». Ökumene kann freilich nur dort gelingen, wo Theologie nicht mit Kirchenpolitik und Glaubensdialog nicht mit Diplomatie verwechselt wird, sondern wo sie wirklich Christus sucht, in dem Wahrheit und Liebe übereinkommen, dessen Wahrheit die Liebe sehen lässt und dessen Liebe den Seinsgrund der Wahrheit offenbart. Sehr viel wichtiger als alle kirchenpolitischen Ziele sind deshalb in den Augen des Papstes in der Ökumene «das täglich erneuerte Reifen des Wesentlichen: eines Glaubens, der durch die Liebe wirkt»[40].

An solcher Liebe ist auch und gerade der Nachfolger des Petrus zu messen – wie Petrus selbst. Denn die alles entscheidende Frage, die der Auferstandene an Petrus stellt, bevor er ihm die Sendung anvertraut, seine Schafe zu weiden, heisst: «Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?» (Joh 21.15–23). Jesus wiederholt seine Frage dreimal, um unmissverständlich deutlich zu machen, dass in der Liebe zu Christus das wichtigste Kriterium für eine spezifische Berufung in der Nachfolge Jesu Christi besteht. Für geschulte Ohren von modernen Christen und Christinnen mag diese Konzentration auf das eine Kriterium der Liebe zu Christus seltsam klingen. Doch wir können das Johannesevangelium drehen und wenden, wie wir wollen, wir kommen nicht an der Feststellung vorbei: Der Auferstandene fragt Petrus nicht nach seinem künftigen pastoralen Programm und schon gar nicht nach dem kirchenpolitischen Kurs, den er einzuschlagen gedenkt. Der Auferstandene fragt Petrus nicht einmal danach, ob ihn die anderen Jünger und das Volk Gottes wohl annehmen werden. Nein, Christus fragt Petrus allein nach seiner Liebe zu ihm: «Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?»

Dieses Evangelium spricht auch in unsere Situation hinein, in der danach gefragt wird, welche Akzeptanz der neue Papst Benedikt XVI. erhalten wird und welchen kirchenpolitischen Kurs er wohl einschlagen wird, welche Erwartungen wir an ihn haben, welche Forderungen an ihn zu stellen sind. Gewiss sind dies berechtigte Fragen; aber sie dürfen die eine und entscheidende Frage nicht überdecken, die der auferstandene Christus an Petrus gestellt hat und die er auch an dessen Nachfolger stellt: «Liebst du mich, Benedikt XVI.?» Die frohe und konsequente Bejahung dieser Frage ist die unabdingbare Voraussetzung dafür, dass jemand die Nachfolge des Heiligen Petrus übernehmen kann.

Wer mit dem Theologen Joseph Ratzinger in dieser wahren Liebe und in der Liebe zur Wahrheit

[35] J. Kardinal Ratzinger: Glaube als Vertrauen und Freude – Evangelium, in: Ders.: Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie. München 1982, 78–87, zit. 84.

[36] J. Ratzinger: Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis. München 1968, 121.

[37] J. Kardinal Ratzinger: Evangelium – Katechese – Katechismus. Streiflichter auf den Katechismus der katholischen Kirche. München 1995, 14.

[38] P. G. Sottopietra: Wissen aus der Taufe. Die Aporien der neuzeitlichen Vernunft und der christliche Weg im Werk von Joseph Ratzinger. Regensburg 2003.

[39] J. Ratzinger: Vom Sinn des Christseins. Drei Predigten. München 1965, 66.

[40] J. Cardinal Ratzinger: Zur Lage der Ökumene, in: Ders.: Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als Communio. Augsburg 2002, 220–234, zit. 232.

den «Sinn des Christseins» wahrnimmt, beginnt zu verstehen, warum er sich als Papst Benedikt XVI. kurz nach seiner Wahl als «einen einfachen und bescheidenen Arbeiter im Weinberg des Herrn» vorgestellt hat. Wir dürfen dankbar sein, dass uns mit der Wahl von Joseph Kardinal Ratzinger, der aufgrund einer vielfältigen Verzeichnung seiner wahren Intentionen in der gesellschaftlichen und kirchlichen Öffentlichkeit in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten zum zweifellos verkanntesten Katholiken der Gegenwart gemacht worden ist, ein glaubwürdig bescheidener Mensch, ein leidenschaftlicher Theologe und ein im christlichen Glauben tief verwurzelter Bischof, der sich als «Mitarbeiter der Wahrheit» versteht, als Papst geschenkt worden ist. Dieser Papst wird ein Segen – Benedictus – sein. Auch in diesem Sinne möge gelten und wird sich bewahrheiten: «Nomen est omen.»

Bischof Kurt Koch

BERICHTE

JERUSALEMER KARFREITAGSIMPRESSIONEN

So spricht Gott, der Herr, zu Jerusalem: Deiner Herkunft und deiner Geburt nach stammst du aus dem Land der Kanaaniter. Dein Vater war ein Amoriter, deine Mutter eine Hetiterin» (Ez 16,2 f.).

Mit dem Ruf des Muezzins um 4 Uhr morgens und nach dem Morgenlob der Klostergemeinschaft beginnt ein kühler, sonniger Tag. Vor dem Damaskustor ist es vor 9 Uhr noch ruhig. Im Suq sitzen einige Frauen an die Wände gelehnt mit ihren Körben voll Rebenblättern, Minze, Zwiebeln und Kräutern. Die kleinen Läden öffnen langsam, meist alte Männer mit traurigen oder verschlossenen Gesichtern bieten Alltagsgegenstände, Damenunterwäsche, Schmuck, Schweinefleisch, süsse Kuchen, Teppiche, Rosenkränze und Touristensouvenirs an. Durch die Via dolorosa kommt eine erste Gruppe aus den Philippinen singend und kreuztragend zum Dach der Grabeskirche, gefolgt von der nächsten aus Osteuropa mit Dornenkränzen. Das Gedränge auf dem Dach der Grabeskirche nimmt zu. Weiter oben bei den Kopten herrscht Stille: Ein alter Priester geht mühsam mit Rollator zur Kirchentür, der Mann im Wächterhäuschen und die armen Behausungen in der Morgensonne sind einzige Zeichen von Leben. Auf dem Niveau der Äthiopier drängen die Gruppen durch die schmale Stiege hinunter auf den Platz vor der Grabeskirche. Von weitem erklingt der Gesang der armenischen Mönche und Seminaristen, die in Prozession in ihre geräumige Kapelle in der Grabeskirche kommen; Weihrauch und ihre alten liturgischen Melodien füllen den Raum, das Morgenlicht fällt auf das Bodenmosaik und den Kreuzstein. Eine Touristengruppe stört die Andacht, auf den glatten Steinböden knirschen ihre Gummisohlen. Die Grabeskirche füllt sich mit Neugierigen und Betenden, mit Prozessionen und Fotoblitzen, Japanern, die sich vor den Altären fotografieren lassen, auf den Gottesdienst wartenden Ordensschwestern. Auch der Platz vor der Grabeskirche ist inzwischen voller Gruppen, die Dornenkränze werden abgelegt, das Passionsspiel ist zu Ende, doch die Passion der hier Lebenden geht weiter. Israelische Polizei und Militärs bewachen den Platz, auffällig viele Soldaten sind dunkelhäutige Äthiopier. Nach dem Suq zum Cardo im jüdischen Viertel ändert sich das Bild schlagartig: Kinder und Erwachsene, mit Ballonen, in bunten Verkleidungen, feiern Purim. Wegen des Schaltjahres ist für sie der 14. Adar II des Jahres 5765. Weil am vergangenen Purimfest mitten in einer Kinderschar ein Araber war, erschoss ihn das israelische Militär kurzerhand – es stellte sich heraus, dass es ein verkleideter Israeli war; seither ist Verkleidung als Araber verboten. Die sauberen Gassen des jüdischen Quartiers erinnern an ein Museum, trotz des bunten Treibens der Kinder. Zionstor und Weg zum Jaffator sind menschenleer und still.

Zurück durch den Suq strömen Männer und auffällig viele verschleierte Frauen, halbwüchsige Mädchen und Kinder Richtung Moschee im arabischen Viertel. Die misstrauischen Blicke auf die verirrten Touristen haben einen Grund: Die israelische Polizei verhindert Nichtmuslimen den Zugang zur Moschee im arabischen Viertel – es ist die Zeit des Freitaggebetes! Im Gedränge aus dem Gewirr der Gassen wieder hinaus zu kommen, ist schwierig. Ein zehnjähriger Bub bietet sich als Guide an, scheitert aber zweimal an Polizeisperren und wiederholt immer wieder «police not good!» Warum plötzlich alles gesperrt ist, weiss niemand (in den Zeitungen wird später gemeldet: Muslimische Anwohner hinderten eine Pilgergruppe am Kreuzweg, bis die israelische Polizei eingriff).

Das Ineinander der engen Gassen verdeckt nur notdürftig das Nebeneinander verschiedener Welten. Unter der Fassade der Normalität ist die Spannung spürbar; das Leben unter Besatzung prägt das Verhalten. Typisch dafür ist eine Situation, die ein Priester erzählte: Ein junger geistig verwirrter Israeli kommt ab und zu nach dem Klinikaufenthalt in das Kloster, wo er ruhig ist. Dem Taxichauffeur fiel sein starrer Blick und seine Stummkeit auf, weshalb er die Polizei avisierte. Diese folgte dem Mann, drang mit Waffen in das Areal ein und verlangte, dass er herauskomme. Auf arabisch angesprochen, gab der Verwirrte keine Antwort. Da erst konnte der Priester sagen, dass er

Jude sei und die Identitätskarte ihn als Israeli auswies. Auf die Frage nach einer Entschuldigung für das gewaltsame Eindringen, meinte einer der Polizisten, das sei ihr Land, und er solle als Ausländer gehen, sie könnten ihn mit ihren Waffen dazu zwingen – der so Redende war ein arabischer Israeli! Ein anderes Mal wurde der Verwirrte nach einem Rückfall (so war es mit seinen Eltern abgesprochen) zur Polizei gebracht – die hebräisch sprechende Dolmetscherin war christliche Palästinenserin, der Priester Franzose, ein Polizist Christ, der andere Muslim, der einzige Jude war der verwirrte junge Mann. Die Wirklichkeit Jerusalems ist komplex, die Situationen bisweilen grotesk, wie die acht Meter hohe Mauer rings um Jerusalem und Betlehem zeigt: mit amerikanischem Geld finanziert, aus Zement der Palästinenser gebaut, das die EU für den Aufbau ihrer zerstörten Häuser spendete – Mahnmal der verfälschten und verlorenen Identität.

Das prophetische Drohwort Ezechiels wollte der Stadt nicht nur ihr Unrecht bewusst machen, sondern auch daran erinnern, dass sie ausserhalb der Heilsgeschichte steht (der Bund Gottes wurde nicht mit der Stadt, sondern dem Haus Davids geschlossen!) – eine Mahnung, die jeden ideologisch verbrämten politischen Anspruch auf die «ewige unteilbare Hauptstadt Israels» in Frage stellt, bei dem selbst die Opposition nicht an das Tabu Jerusalem zu rühren wagt. Wer heute durch die Altstadt von Jerusalem geht und sieht, wie immer mehr Israelis im besetzten Ostteil über dem arabischen Suq wohnen, wie die jüdische Siedlung Maale Adumim sich immer tiefer in palästinensiches Land hineinfrisst (und um die in Gaza aufgegebenen Siedlungen erweitert werden soll), wie auf dem dicht bewaldeten Hügel von Har Homa auf enteignetem palästinensischen Land (für das die Eigentümer keine Baubewilligung erhielten) für 40 000 Siedler Wohnungen gebaut werden, wer die vor dem Innenministerium jeden Tag Schlange stehenden Palästinenserinnen und Palästinenser aus der Umgebung sieht, die einen Passierschein für die Stadt benötigen, denkt unwillkürlich an die Klage Jesu über Jerusalem: «Als Jesus die Stadt sah, weinte er über sie und sagte: Wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was dir Frieden bringt. Jetzt aber bleibt es vor deinen Augen verborgen» (Lk 19,41 f.).

Über den sternklaren Himmel wandert der Frühlingsvollmond, in der Ferne knallt es, ob es Purimraketen oder Schüsse sind, lässt sich nicht erkennen. Den Menschen in dieser Stadt wäre zu wünschen, dass der Psalmvers «Gerechtigkeit und Frieden küssen sich» (Ps 85,11) Wirklichkeit wird und ihr Leiden ein Ende findet.

Karfreitag, 25. März 2005

Marie-Louise Gubler

BERICHTE

SCHWEIZERISCHE KIRCHENGESCHICHTE

Am 9. April 2005 fand bei heftigem Schneetreiben die Generalversammlung der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte im Musiksaal des Stiftsgebäudes St. Gallen statt. Präsident Mariano Delgado konnte über dreissig Personen begrüssen und zugleich zwölf Entschuldigungen bekannt geben.

Den Festvortrag zum Thema «Religiöse Transformationsprozesse im Schweizer Katholizismus 40 Jahre nach dem Zweiten Vatikanum – aus religionssoziologischer Perspektive» hielt der scheidende Leiter des pastoralsoziologischen Institutes in St. Gallen, Dr. Alfred Dubach. Die Ausführungen basierten auf seinen beiden Studien von 1989 und 1999. Im Anschluss an die Ausführungen erhob sich die Versammlung und gedachte in stillem Gebet des verstorbenen Papstes Johannes Paul II.

Im geschäftlichen Teil wurden drei Neumitglieder aufgenommen, während aus Altersgründen drei Personen die Gesellschaft verliessen. Der Jahresbericht des Präsidenten fand allgemeine Zustimmung. Francis Python legte eine positive Rechnung vor mit einem leichten Überschuss von Fr. 4161.10. Nicht zuletzt dank massiver Reduktion der Druckkosten war das erfreuliche Resultat möglich. Die Versammlung genehmigte einstimmig die Jahresrechnung, erteilte dem Kassier Entlastung und verdankte die vorzügliche Kassenführung. Redaktor Urs Altermatt hob den grossen Einsatz von Frau Franziska Metzger für die Herstellung des Jahrbuchs 2004 hervor. Die Qualitätskontrolle (Peer Review) wird auch in den kommenden Publikationen weitergeführt. Schwerpunkt wird wiederum die Schweizer Kirchengeschichte bleiben bei verstärkter interkonfessioneller Öffnung. Bereits wirft das Hundertjahrjubiläum der Zeitschrift im Jahre 2007 seine Schatten voraus. Der Abonnementspreis von Fr. 50.– (Studierende Fr. 30.–) wird beibehalten. Der Redaktor verabschiedete schliesslich Frau Irene Dias, die als Redaktionsassistentin von 1986 bis 2003 eine enorme Leistung zugunsten der Zeitschrift erbracht hatte, und ehrte sie mit einem Blumenstrauss und einem Büchergutschein.

Nach dem vorzüglichen Mittagessen im Restaurant Benedikt führte Ernst Tremp durch die Ausstellung «Benediktinisches Mönchtum» im Barocksaal der Stiftsbibliothek. Sie wird aus Anlass der Aufhebung des Klosters St. Gallen vor 200 Jahren (1805) durchgeführt. Die Führung bildete den gelungenen Abschluss der diesjährigen Generalversammlung.

Alois Steiner

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Priesterweihen

Nachgenannten Diakonen wurde am Sonntag, 29. Mai 2005, die Priesterweihe für den Dienst im Bistum Basel gespendet:

Diakon *Beat Kaufmann,* von Escholzmatt (LU) in Neuhausen a. Rheinfall;
Diakon *Richard Strassmann,* von Mosnang (SG) in Beinwil/Freiamt;
Weihespender: Msgr. Dr. Kurt Koch, Bischof von Basel;
Ort der Priesterweihe: Kathedrale St. Urs und Viktor zu Solothurn.

Diakon *Aniello Franza,* von Porrentruy in Chevenez (JU);
Weihespender: Msgr. Denis Theurillat, Weihbischof des Bistums Basel;
Ort der Priesterweihe: Pfarrkirche St-Maurice von Chevenez (JU).

Den Neupriestern Gottes Segen für ihr Wirken.

Zelebret / Priesterausweis

Es kommt immer wieder vor, dass Priester, welche unter anderem während der Ferienzeit im Ausland zelebrieren möchten und kein oder ein ungültiges Zelebret haben, mit Schwierigkeiten zur Zelebrationserlaubnis rechnen müssen.
Ein ausgestelltes Zelebret ist ab Ausstellungsdatum 5 Jahre gültig und muss nachher erneuert werden.
Wer ein neues Zelebret im Hinblick auf die kommende Ferienzeit benötigt, soll sich rechtzeitig darum bemühen. Zur Erstellung ist der Bischöflichen Kanzlei ein neues Passfoto zuzustellen.

Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

Pressecommuniqué des Bistums Basel zur Begegnung mit einer Delegation der Pfarrei St. Anna, Röschenz, Samstag, 28. Mai 2005

Die Begegnung zwischen Bischof Kurt Koch und einer Delegation der Pfarrei St. Anna, Röschenz, von heute Samstag hat zu keiner wesentlichen Annäherung der unterschiedlichen Positionen geführt. In der gut zweieinhalb Stunden dauernden Unterredung war es nicht möglich, den Kern des Problems begreiflich zu machen, dass nämlich in der katholischen Kirche Seelsorgende nur im Auftrag des Bischofs wirken können.

Die Delegierten der Pfarrei Röschenz hatten zunächst die Gelegenheit, dem Bischof und den Vertretern der Bistumsleitung ihre Anliegen vorzutragen. «Als Bischof trage ich die Letztverantwortung für unser Bistum», unterstrich darauf hin der Bischof seine Haltung vor den Delegierten aus Röschenz. Er stellte fest, dass in der zumeist öffentlich geführten Diskussion der letzten Wochen verschiedene Ebenen und Themen miteinander vermischt worden sind.
Für den Einsatz eines Priesters ist die *missio canonica* (Bischöfliche Beauftragung) Voraussetzung. Sie begründet ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis zwischen Seelsorgenden und Bischof.
Als Priester, der bei seiner Weihe genau dieses Selbstverständnis bejaht hat, trägt dieser eine besondere Verantwortung sowohl gegenüber der Kirche, als auch gegenüber seiner Pfarrei.
Da nun aber Pfarradministrator Franz Sabo erklärt hat, für ihn spiele die missio canonica keine Rolle, hat er das notwendige Vertrauensverhältnis einseitig aufgelöst. So ist die Grundlage für die Beauftragung in der Katholischen Kirche nicht mehr gegeben.
Auf eine solche Entscheidung könnte nur zurückgekommen werden, wenn der Priester seine Weiheversprechen öffentlich erneuert, sodass die Grundlage für eine Beauftragung wieder hergestellt werden könnte.
Solothurn, 28. Mai 2005

Informationsstelle Bistum Basel
Hans-E. Ellenberger

PS: An der Begegnung zwischen Bischof Kurt Koch und einer Delegation der Pfarrei St. Anna, Röschenz, nahmen von der Bistumsleitung Generalvikar P. Roland-B. Trauffer, die Regionalverantwortliche der Bistumsregion St. Urs, Sibylle Hardegger, sowie Bischofsvikar Kurt Grüter vom Personalamt teil. Das Communiqué fasst die Schlussfolgerungen der Bistumsleitung zusammen.

Ausschreibung

Die auf den 1. Januar 2006 vakant werdende Gemeindeleiterstelle *Pratteln (BL)* wird für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 24. Juni 2005 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Nachdiplomstudium Berufseinführung

Das zweijährige Nachdiplomstudium Berufseinführung (NDS BE) 2003/2005 ist erfolgreich zu Ende gegangen. Alle 12 Teilnehmenden konnten in der Feier vom 3. Mai 2005 das Zertifikat in Empfang nehmen: Rainer Barmet, Markus Bläsi, Werner Bucher, Patrick Erni-Schmidiger, Judith Furrer Villa, Beat Kaufmann, Ruth Langenberg-Gehrig, Daniel Meier, Christian Muheim, Hugo Rauch, Richard Strassmann, Dr. Josef-Anton Willa.
Folgende Projektarbeiten wurden in diesem Kurs verfasst:
– «Geht auf die Strasse – ladet alle ein. Integration von Menschen mit Behinderungen in die Pfarrei»;
– «Die Osterbotschaft leben – von Ostern bis Pfingsten mit der Gemeinde unterwegs»
– «Hinter dem Horizont geht's weiter. Unterwegs zu einer solidarischen Kirche».
Die Projektarbeiten des Vorjahres lauteten:
– «Mehr als uns RECHT ist – Eine Handreichung mit einigen rechtlich relevanten Fragestellungen für Theologinnen und Theologen im kirchlichen Dienst»;
– «Entdecke die Spuren Gottes in deinem Alltag – Bibel- und lebensorientierte Meditationen für Erwachsene – Exerzitien im Alltag nach Ignatius von Loyola»;
– «Ich lass' dich nicht los, es sei denn du segnest mich» – Segensfeiern;
– «Theorie und Praxis in der Krankenseelsorge».
Alle Projektarbeiten stehen Interessierten in der Bibliothek des Seminars St. Beat zur Verfügung.

Christoph Sterkman
Regens und Studienleiter NDS BE

Zur Bedeutung der Kirchenmusik

«Die überlieferte Musik der Gesamtkirche stellt einen Reichtum von unschätzbarem Wert dar, ausgezeichnet unter allen übrigen künstlerischen Ausdrucksformen vor allem deshalb, weil sie als der mit dem Wort verbundene gottesdienstliche Gesang einen notwendigen und integrierenden Bestandteil der feierlichen Liturgie ausmacht. In der Tat haben sowohl die Heilige Schrift wie die heiligen Väter den gottesdienstlichen Gesängen hohes Lob gespendet; desgleichen die römischen Päpste, die in der neueren Zeit im Gefolge des heiligen Pius X. die dienende Aufgabe der Kirchenmusik im Gottesdienst mit grösserer Eindringlichkeit herausgestellt haben. So wird denn die Kirchenmusik um so heiliger sein, je enger sie mit der liturgischen Handlung verbunden ist, sei es, dass sie das Gebet inniger zum Ausdruck bringt oder die Einmütigkeit fördert…» (SC 112).

BÜCHER

Luzerner Passionsspiele

Veronika Voney: Die Luzerner Passionsspiele von 1924, 1934, 1938. Reihe Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz. Herausgegeben von Urs Altermatt und Francis Python, Bd. 32. Academic Press. Freiburg 2004, 152 S. und 10 Illustrationen.

Luzern besass im Spätmittelalter eine grosse Spieltradition. Passions- und Osterspiele zogen von überall her viele Besucher an. Dank dem Luzerner Staatsschreiber Renward Cysat (1545–1614) sind wir über diese Spiele gut orientiert. Nach Cysats Tod schlief diese Theatertradition ein. Die Jesuiten traten an deren Stelle und schufen ein aristokratisches «Hoftheater» in lateinischer Sprache. Im 19. Jahrhundert erfolgte auch in der Innerschweiz die Wiederentdeckung des Volkstheaters.

Zu gleicher Zeit blühten die Passionsspiele wieder auf. Grosses Vorbild wurde Oberammergau. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges spielten Wandertruppen erfolgreich die Passion. Einflussreiche Persönlichkeiten in Luzern wie Carl Robert Enzmann, Stiftspropst Franz von Segesser, Stadtpfarrer Josef Ambühl oder Prof. Hans Dommann von der Kantonsschule wollten dieses Spiel auch in der Innerschweiz realisieren. 1924 traten sie mit P. Josef Schäfer SVD, Wien, und Hermann Dimmler, Priester und Dichter aus München, in Kontakt, die 1923 an mehreren Orten im süddeutsch-österreichischen Raum ein Passionsspiel erfolgreich aufgeführt hatten.

In der alten Festhalle neben dem Bahnhof Luzern fand im April 1924 ein Passions- und Osterspiel statt. Innerhalb weniger Monate wurden Aufführungen mit mehreren hundert Mitwirkenden realisiert. Mit rund 25 000 Zuschauern wurde es auch ein finanzieller Erfolg. Die Initianten wollten dadurch den Grundstein für eine künftige Spieltradition legen. Aber bald erlosch in Luzern die Begeisterung, bis mit Oskar Eberle (1902–1956) aus Schwyz ein Regisseur auftauchte, der neue Impulse zum Theaterspiel in Luzern vermittelte.

Unter ihm wurden in den Dreissigerjahren wieder grosse Passionsspiele durchgeführt. 1934 erfolgte die «Christ Königspassion» im neuen Kunst- und Kongresshaus Luzern neben dem Bahnhof. 1938 fanden im Rahmen der ersten Internationalen Musikfestwochen (IMF) erneut Passionsaufführungen statt, diesmal vor der Hofkirche. Finanziell waren beide Spiele 1934 und 1938 ein Misserfolg. Wenn die Luzerner Passionsspiele nicht reüssierten, dann dürfte neben der Wirtschaftskrise das gleichgültige Umfeld in der Stadt Luzern ein Hauptgrund gewesen sein. Die Nachwehen der Kulturkampfjahre beeinflussten das Klima in Luzern bis Mitte des 20. Jahrhunderts.

Im Text der Passionsspiele waren Antijudaismen vorhanden, die die Schuld am Tode Jesu voll dem jüdischen Volke anlasteten. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlosch das Interesse an solchen Passionsspielen. Veronika Voney hat mit ihrer verdienstvollen Arbeit ein in Vergessenheit geratenes wertvolles Stück Luzerner Lokalgeschichte wieder in Erinnerung gerufen.

Alois Steiner

Gaillots Katechismus

Jacques Gaillot / Alice Gombault / Pierre de Loch: Ein Katechismus, der Freiheit atmet. 348 S. Edition K. Haller, Küsnacht, Schweiz 2004.

Ein herausforderndes Buch, verfasst von einem Dreier-Team unter der spirituellen Federführung von Jacques Gaillot, dem früheren Erzbischof von Evreux, der 1995 vom Vatikan «in die Wüste geschickt worden ist». Schon ein kursiver Durchgang durch die Kapitelsüberschriften macht stutzig: «Moral in steter Wandlung» – «Für eine demokratische Kultur in der katholischen Kirche» – «Wozu noch Priesterweihe?» – «Zuwiderhandlungen zum Wohl der Gemeinschaft». – Es geht dem Buch darum, schonungslos die vielen existentiellen und sozialen Probleme aufzudecken, wie sie uns im Alltag heute begegnen. Kaum ein «heisses Eisen» wird da ausgelassen: die Not der Arbeitslosigkeit, die Integration der Zuwanderer, Fragen um die Euthanasie und die Partnerschaftskonflikte in der Ehe. Der Einzelchrist wird zu seiner persönlichen Mitverantwortung aufgerufen. «Jede Gemeinschaft, jede Gesellschaft, jede Kirche erstarrt, wenn es nicht Menschen gibt, die eine Vorreiterrolle übernehmen und trotz dem Unverständnis, der Ablehnung, ja manchmal sogar der Verachtung, die sie erfahren, einem Morgen den Weg ebnen, so mehr Gerechtigkeit, mehr Respekt vor jedem Einzelnen herrscht» (154). Leitbild bleibt dabei die Persönlichkeit und das Wirken Jesu, wie es uns in den Evangelien überliefert ist. Dann wird aber hinzugefügt: «Jesus hat zwar durch sein Leben – mehr als durch seine Worte – grosse Werte verkörpert, aber er hat sich nie für *präzise* Normen stark gemacht. Das ist es übrigens, was seiner ‹Guten Nachricht› noch nach zweitausend Jahren eine universelle Ausstrahlung verleiht» (142).

Beim Lesen stossen wir oft auf richtige Goldkörner von Neuformulierungen, so zum Beispiel wenn von den Sakramenten gesagt wird, sie seien «Sinnstiftende Quellen des Lebens und werfen ein neues Licht auf die Existenz – nicht nur im Augenblick der Spendung, sondern ein ganzes Leben lang» (213). «Ostern ist die ungeheure Hoffnung, dass die Liebe das letzte Wort behält» (172). «Pfingsten ist gelungene Kommunikation – trotz

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dr. *Othmar Frei*, Präfekt
Adligenswilerstrasse 15
6006 Luzern
othmar.frei@kathluzern.ch
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Bischof Dr. *Kurt Koch*
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
bischofssekretariat@bistum-basel.ch
P. Dr. *Alfred Moser* SAC
Rektor, St. Klemens
Kaspar-Kopp-Strasse 86
6030 Ebikon
Dr. *Alois Steiner*
Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

aller Verschiedenheit, über alle Schranken der Sprache, der Kulturen, der Religion hinweg» (208). Es gibt «Perlen» zuhauf in diesem Buch, nur verbergen sie sich meist unter einer sehr stacheligen Hülle. Trotzdem bleibt, auch nach mehrfacher und wohlwollender Lektüre, der Eindruck, dass in diesem «Katechismus» eine grosse *Lücke* vorhanden ist. Die konkret-*kirchlichen* Aspekte sind fast völlig ausgeblendet, Kirche erscheint fast nur als Verkünderin unfehlbarer Dogmen und als Mahnerin zu Gehorsam. So entstand aus dem Buch das, was man in der Moralphilosophie als «christliche Situationsethik» bezeichnen kann: die ethische Leitgestalt Jesu und die persönlichen und sozialen Lebenskonflikte. Gerade in diesem Spannungsfeld liegt der Auftrag der Kirche. Was das Buch den Einzelchristen in Bezug auf das Finden und Erreichen idealer Ziele anrät, das gilt wohl auch in Bezug auf die kirchlichen Erwartungen: «Es geht nicht darum, eine ideale Antwort zu finden, sondern möglichst alle verschiedenen, einander widersprechenden Elemente zu berücksichtigen, die die Komplexität einer Situation eben gerade ausmachen. Jede konkrete Lösung wird notwendigerweise eine Schattenseite aufweisen, die akzeptiert werden muss» (116). Die Kirche ist doch nicht *nur* Hüterin der reinen Doktrin (darin mag sie da und dort zu voreilig Stellung bezogen haben) – aber sie hat daneben doch unzähligen ihrer Glieder *Lebenshilfe* angeboten. *Alfred Moser*

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

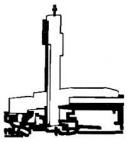
Angewandte schicksalspsychologische Beratung

Eine Fortbildung für Fachleute in der Seelsorge, im Gesundheits-, Sozial- und Personalwesen

Erwerbung psychologisch fundierter Beratungskompetenz

Aufbau in zwei Jahres-Modulen/Blockseminare
Kosten: Fr. 2900.–/Jahr – Beginn: Mitte Januar 2006
Bitte verlangen Sie die Unterlagen.

Stiftung Szondi-Institut, Krähbühlstrasse 30, 8044 Zürich
Telefon 044 252 46 55, Fax 044 252 91 88
E-Mail info@szondi.ch www.szondi.ch



Johannes Paul II. begeisterte die Jugend – Möchten Sie das auch? Unsere Jugendlichen warten auf Sie!

Vor den Toren Zürichs liegt die attraktive Seegemeinde Zollikon-Zollikerberg und das im stadtnahen Erholungsraum liegende, schöne Zumikon.

Die katholische Kirchgemeinde sucht auf einen baldmöglichen Termin oder nach Vereinbarung einen begeisterungsfähigen, engagierten und vielseitigen

Jugendbeauftragten mit katechetischer Ausbildung

In Zusammenarbeit mit dem Pfarreiteam steht die Neuorientierung und der Aufbau der Jugendarbeit im Alltag und Glauben im Vordergrund.

Als Ansprechperson der Jugendlichen der zwei Pfarreien erwartet Sie ein spannender und interessanter Wirkungsbereich mit folgenden **Aufgabenschwerpunkten:**
- kreative Neuausrichtung und Koordination der Jugendarbeit in der Kirchgemeinde Zollikon-Zollikerberg und Zumikon
- Entwicklung und Umsetzung von Projekten für und mit den Jugendlichen
- Engagement im Team und bei Pfarreianlässen
- Mitgestaltung der Jugend- und Familiengottesdienste
- 3–4 Stunden Religionsunterricht pro Woche in der Primarschule
- Unterstützung des Pfarreirates in der Jugendarbeit

Unsere Erwartungen:
- abgeschlossene Ausbildung als Katechet/-in oder Jugendarbeiter/-in
- Erfahrung in kirchlicher Jugendarbeit
- Flexibilität im Umgang mit Jugendlichen und Erwachsenen
- Freude, mit Jugendlichen nach Antworten in Fragen des Glaubens zu suchen
- Teamplayer mit strukturierter und selbstverantwortlicher Arbeitsweise

Wenn Sie katholische Jugendarbeit als anspruchsvolle und herausfordernde Aufgabe verstehen, bei der Sie Ihre Fachkompetenz, Ihre Ideen und Ihren Enthusiasmus sowie das notwendige Verständnis für die Jugend einbringen möchten, dann sollten wir uns kennen lernen.

Ihre Muttersprache: Die Sprache der Jugend und Humor!

Wir erwarten gerne Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen an das Katholische Pfarramt St. Michael, Zollikerberg-Zumikon, Neuweg 4, 8125 Zollikerberg, zHd. von Herrn Roberto Baucia. Vielen Dank! Telefon 044 391 37 01.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Biel und Umgebung

sucht auf 1. September 2005 für die deutschsprachige Pfarrei Bruder Klaus in Biel mit rund 4200 Christinnen und Christen in 6 politischen Gemeinden und die städtische Jugendarbeit in den drei Pfarreien

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten 60%

- Pastoralarbeit in der Pfarrei Bruder Klaus (Koordination Oberstufenkatechese, Liturgie, Mitarbeit Seelsorgeteam Bruder Klaus, weitere Projekte) (ca. 30%)
- städtische Jugendarbeit (Koordination Firmvorbereitung 9. Klasse und Jugendarbeit) (ca. 30%)

Die Stelle bietet:
- Wirkungsmöglichkeiten in einer offenen, engagierten und multikulturellen Pfarrei
- Arbeit in einem Seelsorgeteam
- neues Büro mit moderner Infrastruktur
- attraktive Naherholungsgebiete (Bielersee, Jura)
- Anstellung nach den Richtlinien des Kantons Bern

Wir erwarten:
- abgeschlossenes Theologiestudium
- Teamfähigkeit
- spirituelle Haltung
- Zugang zu und Erfahrung mit Jugendlichen

Sprache:
- die Umgangssprache ist Deutsch
- für die Zusammenarbeit in Biel sind Französischkenntnisse Voraussetzung (oder die Bereitschaft, fehlende Kenntnisse zu ergänzen)

Rahmenbedingungen:
- eine Pastoralassistentin kann auf Wunsch zusätzlich auch die 30%-Stelle für die Mitarbeit bei der Mädchenwoche und die Begleitung von Jungwacht-Blauring übernehmen
- die Stelle ist auf ca. 3 Jahre befristet, während dieser Zeit wird ein neues Pastoralkonzept erarbeitet

Auskunft erteilt gerne:
- Felix Weder-Stöckli, Pfarreileiter der Pfarrei Bruder Klaus, Telefon 032 366 65 93, E-Mail felix.weder@kathbielbienne.ch
- weitere Informationen zur Pfarrei Bruder Klaus und die Leitlinien vom November 2003 finden sich auf www.kathbern.ch/bruderklausbiel

Bewerbungen können bis 17. Juni gerichtet werden an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Und wie klingt es im Innern?

Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort.Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

22/2. 6. 2005

AZA 6002 LUZERN

IN 40 SPRACHEN WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat

RADIO VATIKAN

Deutsch:
16.00, 20.20 und 6.20 Uhr

Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org

KURSE ÜBER GOTT UND DIE WELT.

Studiengang Theologie (STh)

Ein Studiengang durch die Hauptgebiete der Theologie. Ab 24. Oktober 2005, 4 Jahre, 8 Semester, als Abendkurs Mo/Do in Zürich und Luzern oder als Fernkurs mit Studienwochen und Studienwochenenden. Info-Abende am 16. Juni in Zürich und 20. Juni in Luzern.

Kurs «Bibel verstehen»

Ein Lehrgang durch das Erste (Alte) und das Neue Testament. Oktober 2005 bis Juni 2006, 3 Trimester zu je 8–10 Kursabenden an 12 Orten oder als Wochenendkurs in Bildungshäusern.

Kurs «Gott und Welt verstehen»

Was sind Sinn und Ziel des Lebens? Weshalb gibt es die Kirche? Worum geht es in Moral und Ethik? Oktober 2005 bis Juni 2006, 3 Trimester zu je 8–10 Kursabenden an 14 Orten oder als Wochenendkurs in Bildungshäusern.

Weitere Auskünfte:
Telefon 044 261 96 86
www.theologiekurse.ch

theologiekurse.ch

Gratisinserat

Radio kath.ch
Das Internet-Radio der Schweizer KatholikInnen

Römisch-katholische Kirchgemeinde Pratteln-Augst (BL)

Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin (90–100%)

Da unser Gemeindeleiter eine neue Aufgabe übernimmt, suchen wir für unsere Pfarrei St. Anton eine Theologin/einen Theologen für die Gemeindeleitung. Stellenantritt: *1. Januar 2006 oder nach Absprache.*

Wir sind:
eine der grossen stadtnahen Baselbieter Pfarreien (rund 4500 Katholiken) mit einer Pfarrkirche, zwei Pfarreizentren mit Sälen und mehreren Gruppenräumen für ein lebendiges Pfarreileben.

Wir erwarten eine Persönlichkeit,
- die sich in der Seelsorge verwirklichen will
- die zuhören und mitreissen kann
- die offen für eine lebendige Liturgie und gelebte Ökumene ist
- die zu Jung und Alt Zugang findet
- die ein Flair für organisatorische Fragen besitzt
- die mit den Pfarreiangehörigen Freud und Leid teilen möchte

Es erwartet Sie:
- eine interessante und dankbare Aufgabe, die nach den üblichen Ansätzen der Landeskirche Basel-Landschaft entlöhnt wird
- ein Seelsorgeteam bestehend aus einem Theologenehepaar, einem priesterlichen Mitarbeiter, 2 Katechetinnen und einem Jugendarbeiter
- ein kompetentes Sekretariat, Hauswartleute und Sakristaninnen
- ein engagierter Kirchgemeinderat und ein motivierter Pfarreirat sowie eine lebendige Missione Cattolica Italiana
- Frauen- und Männerverein, Krankenbesuchsgruppe, Ministranten, Lektorengruppe, Pfadi, Kinderchor, 3×20, Gebetsgruppe und... und... und...

Wir alle möchten mit Ihnen zusammen Gemeinschaft schaffen und erleben.

Fühlen Sie sich angesprochen?
Für nähere Auskünfte stehen Ihnen der bisherige Stelleninhaber, Herr Peter Messingschlager, Muttenzerstrasse 15, 4133 Pratteln, Tel. 061 821 52 66, E-Mail peter.messingschlager@teleport.ch, oder der Präsident der Wahlkommission, Herr Dominik Zimmermann, Auf Käppelimatt 25, 4133 Pratteln, Tel. 078 661 51 69, E-Mail dominik@teleport.ch, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bewerbungsfrist: 15. Juli 2005